

Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der K.u.K.-Monarchie

Author(s): Hans Dieter Hellige

Source: *Geschichte und Gesellschaft*, 1979, 5. Jahrg., H. 4, Antisemitismus und Judentum (1979), pp. 476-518

Published by: Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/40185143>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG) is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Geschichte und Gesellschaft*

JSTOR

Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum

Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozialverhalten jüdischer
Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich
und in der K.u.K.-Monarchie

von Hans Dieter Hellige

Die sozialgeschichtliche und sozialpsychologische Erforschung des modernen Antisemitismus konzentrierte sich bislang zurecht auf die Vorurteile und Verhaltensmuster der nichtjüdischen Majorität und die von ihr geschaffenen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, welche jene ideologischen und sozialpsychologischen Verfestigungen hervorriefen, durch die eine ganze Bevölkerungsgruppe anderer ethnischer und soziokultureller Herkunft in die Isolation getrieben wurde. Doch auch innerhalb der betroffenen Minderheit löste die von außen kommende Aggression typische Reaktionen und soziale Verhaltensmuster aus, die selbst wiederum in beträchtlichem Maße auf den historischen Prozeß zurückwirkten. Im folgenden soll dieser Wirkungszusammenhang am Beispiel der aus der jüdischen Bourgeoisie stammenden literarischen Intelligenz des Deutschen Kaiserreichs und der K. u. K.-Monarchie thematisiert werden.

In dem sich assimilierenden jüdischen Bürgertum der neuentstandenen städtischen Ballungszentren förderte der politische, soziale und religiöse Außendruck – im Unterschied zum ländlichen und kleinstädtischen Judentum, dessen Zusammenhalt sich durch den Antisemitismus eher festigte – die Aufgabe traditioneller Verhaltensweisen und Wertvorstellungen und beschleunigte die Zerstörung der kollektiven Identität dieser Gruppe. Die jüngere Generation, vor allem Kinder jüdischer Unternehmer, Bankiers und Kaufleute, internalisierte die Kritik des antisemitischen Gegners und reagierte angesichts der eigenen Ohnmacht mit Selbsthaß bzw. Selbstdistanzierung von den inkriminierten Gruppenmerkmalen und zwar relativ unabhängig davon, ob sie einer getauften oder ungetauften Familie entstammte. Die antisemitischen Vorurteile veranlaßten viele zur Flucht aus den väterlichen Geldberufen oder zumindest doch zu einer permanenten Beschäftigung mit den der jüdischen Minderheit angelasteten Problemen der kapitalistischen Produktionsweise. Der erstaunlich hohe Anteil des mitteleuropäischen Judentums an Literatur, Kunst und Wissenschaft, vor allem aber an der Kapitalismuskritik sozialistischen und konservativen Zuschnitts der Jahrzehnte vor und nach der Jahrhundertwende hat hier seine Wurzeln.

In der folgenden Skizze geht es vornehmlich darum, dieses bemerkenswerte Phänomen als das Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens von sozioökonomischen sowie sozial- und individualpsychologischen Faktoren zu erfassen. Dem Begriff des jüdischen Selbsthasses kommt dabei insofern eine entscheidende heuristische Funktion zu, als sich in ihm jene Faktoren verschränken.¹ Der von Anna Freud aufgedeckte, in der Ich-Bildung der frühkindlichen Phase wirksame Abwehrmechanismus der „Identifizierung mit dem Angreifer“, d. h. der Umwandlung der Auflehnung gegen eine überstarke (väterliche) Autorität in das Bündnis mit ihr, hat eine von Selbsthaß geprägte ambivalente Persönlichkeitsstruktur zur Folge, da die aus der erzwungenen Identifikation bezogene Ich-Stärke zugleich als Niederlage empfunden wird: die Schuldgefühle, die durch nach wie vor latent

- 1 Der Begriff, der durch Theodor Lessings Buch „Der jüdische Selbsthaß“ (Berlin 1930) allgemeine Verbreitung fand, wird schon um die Jahrhundertwende verwendet. Otto Weininger behauptet in seinem Buch „Geschlecht u. Charakter“ (Wien 1903, S. 413 ff.), daß die bittersten Antisemiten unter den Juden zu finden seien, da diese „instinktiv“ den Arier als höherstehend anerkannten und sich selbst daher haßten. Der jüdische Philosoph Constantin Brunner sprach 1918 von den „angesteckten Juden“, die die eigene Existenz verneinten und „bei allem Kampf ums Dasein noch den Kampf ihres Daseins gegen ihr Dasein in sich selbst zu bestehen“ hätten (Der Judenhaß u. die Juden, Berlin 1918, S. 79). – Während eine Reihe von Psychologen – unter ihnen in erster Linie Kurt Lewin und Peter Jacob Loewenberg – dem von ihnen psychoanalytisch vertieften Begriff einen hohen Erklärungswert für die Sozialpsychologie der Juden zusprechen, wehren sich neuerdings Peter Gay und Gershom Scholem gegen seine verallgemeinernde Verwendung. Für sie handelt es sich beim Phänomen des „jüdischen Selbsthasses“ bzw. seiner extremen Form, des „jüdischen Antisemitismus“, lediglich um „Einzelfälle, die das Ergebnis individueller Entscheidungen mit zutiefst privaten, psychologischen Wurzeln repräsentieren“ oder, wie Scholem es formuliert, um „perverse Grenzfälle“, die sich im Widerspruch zum durchschnittlichen Juden der Zeit „antisemitische Einstellungen und Argumentationen“ zeigen machen. Diese Reduzierung des Phänomens auf wenige pathologische Beispiele widerspricht jedoch den Ergebnissen der unten genannten empirischen Analysen und verdeckt die strukturellen sozialen und sozialpsychologischen Verhaltens- und Anpassungszwänge, denen auch die „normalen“ Mitglieder isolierter Gruppen ausgesetzt sind. – K. Lewin, Selbsthaß unter Juden (1941), in: ders., Die Lösung sozialer Konflikte. Ausgewählte Abhandlungen über Gruppendynamik, Bad Nauheim 1975⁴, S. 258–77; N. W. Akkerman u. M. Jahoda, Antisemitism and Emotional Disorder: A Psychoanalytic Interpretation, N. Y. 1950; I. Sarnoff, Identification with the Aggressor: Some Personality Correlates of Antisemitism among Jews, in: Journal of Personality 20, 1951, S. 199–218; J. Y. Gonen, A Psychohistory of Zionism, N. Y. 1975, S. 271 ff.; P. J. Loewenberg hat den Begriff im Rahmen seiner sehr beachtenswerten psychoanalytischen Studien über Rathenau und Herzl, denen auch die folgende Betrachtung Anregungen verdankt, systematisch entwickelt (Walther Rathenau and German Society, Phil. Diss. Berkeley 1966, S. 66–76; Theodor Herzl. A Psychoanalytic Study in Charismatic Political Leadership, in: B. B. Wolman (Hg.), The Psychoanalytical Interpretation of History, N. Y. 1971, S. 150–91); P. Gay, Begegnung mit der Moderne. Deutsche Juden in der deutschen Kultur, in: W. E. Mosse u. A. Paucker (Hg.), Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Tübingen 1976, S. 300–11, bes. S. 308 f.; G. Scholem, Zur Sozialpsychologie der Juden in Deutschland 1900–1930, in: R. v. Thadden (Hg.), Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 260.

vorhandene Aggressionen gegen die Identifikationsfigur erzeugt werden, erfordern immer wieder deren Unterdrückung, womit sich auch der Haß des Ich gegen die eigene Schwäche ständig erneuert.² Diese ödipale Konstellation führt zu einem scharfen Aufbegehren in der Adoleszenzkrise, insbesondere dann, wenn die Angriffe einer antisemitischen Mehrheit die väterliche Autorität ohnehin als brüchig bzw. minderwertig hinstellen und im Bündnis mit dem gesellschaftlichen Gegner des Vaters nicht nur die individuelle, sondern auch die gesellschaftliche Emanzipation zu gelingen scheint. Die Identifikation mit dem Gegner des Vaters erweist sich jedoch im Scheitern der Assimilation wiederum nur als die Unterwerfung unter den *eigenen* übermächtigen Gegner, und die Vaterwelt – obwohl objektiv diskreditiert – triumphiert erneut über das Ich, dessen Niederlage und Selbstzerrissenheit sich dadurch potenziert.

Diese Verlaufsform des ödipalen Konfliktes gilt für eine autoritäre Familienstruktur und ist daher nicht die Regel, im Wilhelminischen Reich aber keine Seltenheit und im jüdischen Bürgertum dieser Zeit, wie die folgende Darstellung zeigt, eher vorherrschend gewesen.³ Andererseits war ein scharfer Generationskonflikt selbst bei einer ‚normal‘ verlaufenen frühkindlichen Persönlichkeitsentwicklung unter dem Druck antijüdischen Ressentiments eher typisch, weil die Opposition gegen den Vater sich in jedem Fall mit der gesellschaftlichen Auseinandersetzung verschränkte und der individuelle und der gesellschaftliche Konflikt sich gegenseitig aufluden und steigerten. Der Vater-Sohn-Konflikt wurde das Motiv für die Identifikation mit den Positionen bzw. den Angriffen des gesellschaftlichen Gegners und die Erfahrung des Scheiterns der Assimilation Anlaß zu doppeltem Selbsthaß: dem Haß auf die eigene Herkunft und dem Haß auf das eigene Ich, das sie verriet.

Als einer der ersten hat der jüdische Schriftsteller und Philosoph Theodor Lessing das Phänomen des innerjüdischen Antisemitismus als eine Form des Selbsthasses reflektiert und vergleichende Untersuchungen dazu angestellt. Lessing selbst lief 1890 als Gymnasiast von zu Hause fort, um der vom Vater befohlenen Lehre in einem jüdischen Bankhaus zu entgehen, und suchte bei dem von ihm verehrten Vorbild Maximilian Harden einige Tage Unterschlupf. Die Aussprache zeigte ihm, wie verwandt ihre Wege waren: „Wir hatten eine unglückliche Jugend durchlitten. Haßten Familie und Elternhaus. Standen allein und waren einsam. Wir empfanden unsere Herkunft aus dem Judentum als Druck, als Last und Verpflichtung und wußten doch nichts vom Judentum; hatten nicht einmal einen Buchstaben Hebräisch gelernt. Wir fühlten leidenschaftlich deutsch und verstanden nicht, daß

2 A. Freud, *Das Ich u. die Abwehrmechanismen* (1936), München 1973⁸, S. 85–94.

3 Vgl. dazu E. H. Erikson, *Kindheit u. Gesellschaft*, Stuttgart 1971⁴, S. 324 ff.

an unserer Deutschheit auch nur der leiseste Zweifel haften könne.“⁴ Um das „Bewußtsein von Schlechtgeburt und Mißratenheit“, das Gefühl, „Frucht der ekelsten Geldheirat“ zu sein, zu überwinden, identifizierte sich Lessing mit einer „arischen Siegfriedwelt der Muskelfrohen“, lebte nach Darwin-Jordan'schen Zuchtwahlprinzipien und legte sich, um nicht länger mit der Familie zusammenzuhängen, das Pseudonym Lessing zu. Es gelang ihm erst allmählich, sich durch die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit von diesen Zwangsvorstellungen teilweise zu lösen, und er wurde schließlich, wie Kurt Hiller es prägnant formulierte, aus Selbsthaß der bedeutendste Philosoph über den Selbsthaß.⁵ Lessing kam durch den Vergleich mit anderen jüdischen Lebensläufen zu dem Resultat, daß seine eigene Judenfeindschaft nur Ausdruck des Leidens einer unterdrückten Bevölkerungsgruppe war und insofern ein Sonderfall der Psychologie von gefährdeten Minoritäten überhaupt.⁶ Diese Erklärung läßt jedoch die spezifisch gesellschaftliche Dimension dieses Phänomens außer acht und trägt nichts zur Beantwortung der Frage bei, warum der jüdische Selbsthaß gerade in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende so verbreitet und fast durchweg mit einer Ablehnung bzw. Kritik des kapitalistischen Wirtschaftssystems verbunden war.

Der Haß von Juden gegen das eigene Volk trat, sieht man von den anders zu begründenden mittelalterlichen Formen ab, mit Beginn des 19. Jahrhunderts in Erscheinung. Indem die Emanzipationsgesetzgebung in Preußen und im Habsburgerreich den Juden gesellschaftliche Gleichstellung nur um den Preis der Aufgabe ihrer Religion und Tradition gewährte, setzte sie den einzelnen schweren Konflikten aus: nach innen, insofern das Emanzipationsziel nur durch Verrat an der soziokulturellen und religiösen Identität zu erlangen war, nach außen, weil das jüdenfeindliche Ressentiment der gesellschaftlichen Majorität dem Assimilationswilligen die Beweislast für seine Abkehr vom Judentum immer neu auferlegte. Da die Juden infolge der ihnen jahrhundertlang aufgezwungenen Fixierung auf Geldberufe durch die kapitalistische Industrialisierung häufig in ökonomische Schlüsselpositionen aufrückten, gewann das traditionelle Vorurteil gegen jüdi-

4 Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*, S. 168 f.

5 K. Hiller, *Der Denker im Spiegel*, in: ders., *Köpfe u. Tröpfe. Profile aus einem Vierteljahrhundert*, Hamburg 1950, S. 303; Th. Lessing, *Einmal u. nie wieder: Lebenserinnerungen*, Gütersloh 1969², S. 174 ff., 203, 246. Lessings Memoiren sind im wesentlichen die Darstellung seiner allmählichen, schmerzlichen Loslösung von seinem „blutvollen, blonden“ Jugendidol Ludwig Klages. Lessings Vater Siegmund, Sohn eines Bankiers, war Arzt. Er heiratete zu seiner finanziellen Sanierung die Tochter des mit ihm eng befreundeten Bankiers Ahrweiler, in dessen Bankhaus Theodor Lessing dann eintreten sollte. Vgl. auch E. Hieronimus, *Theodor Lessing. Eine Lebensskizze*, Hannover 1972. Katja Mann (*Meine ungeschriebenen Memoiren*, Hg. E. Plessen u. M. Mann, Frankfurt 1974, S. 77) berichtet, Lessing habe eine hübsche germanische Frau, eine Adlige, bei der er Hauslehrer war, quasi entführt.

6 Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*, S. 35.

sches Wucherkapital ganz neue Brisanz und einen herausragenden ideologischen Stellenwert. Schon bald lassen sich daher vier typische Formen jüdischer Distanzierung vom „Geldmenschen“ erkennen: Hinwendung zu Kunst und Literatur (Heine und Börne sind hier die hervorragendsten Repräsentanten); Anlehnung an die Kapitalismusfeindschaft des konservativen Junkertums, oft verknüpft mit einer „Germanomanie“ (Friedrich Julius Stahl wurde sogar der bedeutendste Theoretiker des preußischen Konservatismus); Rationalisierung des Hasses auf das „Schacher- und Geldjudentum“ durch die wissenschaftliche Analyse der kapitalistischen Produktionsweise (bei Karl Marx und Ferdinand Lassalle wurde daher die Forderung nach politischer und staatsrechtlicher Gleichstellung der Juden aufgegeben zugunsten des Kampfes *aller* Diskriminierten gegen die Ausbeutungs- und Unterdrückungsmechanismen der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Ziel einer „menschlichen Emanzipation schlechthin“); schließlich Ansätze zu einer nationaljüdischen Lösung auf der Grundlage eines utopischen Sozialismus (Moses Heß gelangte über den Junghegelianismus, Marxismus und Anarchismus zu einer Frühform des Zionismus).⁷ Diese Einstellungen blieben jedoch im Vormärz und in den Jahrzehnten der „Industriellen Revolution“ Randerscheinungen. Die Mehrheit des deutschen Judentums nahm in dieser Periode eine „loyalistisch-utilitaristisch passive Haltung“ ein und sah im Bündnis mit dem Liberalismus die beste Gewähr für das Gelingen der Emanzipation.⁸ Erst als Mitte der 70er Jahre große Teile des deutschen Mittelstandes, der landwirtschaftlichen Produzenten und des Bildungsbürgertums den Juden die Hauptschuld am „Gründerkrach“ von 1873 und der folgenden langanhaltenden Wachstumskrise bzw. den Widersprüchen des Wirtschaftssystems überhaupt gaben, wurde der Selbsthaß zu einem weitverbreiteten, das Sozialverhalten vieler Vertreter der deutsch-jüdischen Oberschicht prägenden Phänomen.

Jüdischer Selbsthaß wird hier demnach als historisch-spezifischer Begriff gefaßt, für den die Überlagerung von Antisemitismus und irrationalem Antikapitalismus konstitutiv ist und der deshalb von dem Selbsthaß anderer Minoritäten, wie etwa der Neger in den USA, zu trennen ist. So grundverschieden die im folgenden behandelten sozialen Einstellungen in der jüdischen Intelligenz auch sind, ihr gemeinsamer Ausgangspunkt ist jeweils die Internalisierung jener ideologischen Verkehrung, die die Übel der kapitali-

7 Allgemein vgl. hierzu und zum folgenden Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 28 ff.; R. Rürup, *Emanzipation u. Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975, S. 11 ff., 74 ff.; ders., *Emanzipation u. Krise – Zur Geschichte der „Judenfrage“ in Deutschland vor 1890*, in: Mosse u. Paucker (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland*, S. 1–41; R. S. Wistrich, *Revolutionary Jews from Marx to Trotsky*, London 1976, S. 26–58. Das eingearbeitete Marx-Zitat stammt aus „Zur Judenfrage“, in: Marx Engels, *Werke*, Bd. 1, Berlin 1970, S. 372; der oben erwähnte Begriff des „Geldmenschen“ auf S. 376.

8 Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 85 ff., Zitat S. 90.

stischen Zivilisation der ‚Geschäftstüchtigkeit, Geldgier und niedrigen, materiellen Gesinnung des Juden‘ anlastet. Daher kann Selbsthaß als das Resultat einer typischen Form der Identitätskrise formal gleichberechtigter, faktisch aber diskriminierter jüdischer Minoritäten in kapitalistischen Gesellschaften interpretiert werden, die sich aus der Internalisierung von Feindstereotypen des antisemitischen Gegners ergibt und aus der Verschränkung von Assimilationsziel und Generationskonflikt ihre Dynamik und Intensität bezieht. Individual- und sozialpsychologische Antriebe sind hierbei gleichermaßen wirksam, und durch den Antisemitismus ist der Bezug zur gesellschaftlichen Entwicklung immanent. Aus der Vermittlung dieser drei Ebenen ergeben sich verschiedene Verarbeitungs- und Lösungsformen jener Krise bzw. Erscheinungsformen von Selbsthaß. Er konnte sich daher in einem manifesten innerjüdischen Antisemitismus ebenso äußern wie in subtiler, ästhetisierender Distanzierung vom Judentum, wurde aber auch Anlaß zur analytischen Durchdringung der eigenen Situation und zu dem Streben nach einem eigenständigen Selbstbewußtsein. Noch in diesen Formen seiner Überwindung läßt sich Selbsthaß als ursprünglicher Impuls sehr oft erkennen, denn fast immer war es der antisemitische Gegner, der die Konfrontation erzwang und den Prozeß der Unterwerfung oder aber der Reflexion und Abwehr in Gang setzte, und nur selten gelang es, die Spuren dieses Ursprungs ganz abzustreifen. Im Gegensatz zu psychologistischen Darstellungen geht es hier jedoch keinesfalls um die Reduktion des Mannigfaltigen auf ahistorische psychologische Mechanismen, sondern gerade um jene verschiedenen Erscheinungsformen von Selbsthaß, denn Ziel des methodischen Ansatzes ist es, auf die wechselseitige Abhängigkeit der historisch gesellschaftlichen und psychischen Determiniertheit des Individuums hinzuweisen, zugleich aber die direkte Rückführung von gesellschaftlichem Verhalten auf psychische Ausgangslagen ebenso zu problematisieren wie umgekehrt die unmittelbare Herleitung individuell-psychischer Einstellungen aus gesellschaftlichen Bedingungen.

Da zu dem Problem des jüdischen Selbsthasses sowie zum Sozialverhalten und zur Sozialpsychologie der Juden im Deutschen Kaiserreich und der K. u. K.-Monarchie keine umfassenden empirischen Studien existieren, wird hier versucht, mit Hilfe eines personengeschichtlichen Vergleichs typische Verlaufsformen der Primärsozialisation und entsprechende soziale Verhaltensmuster bei Angehörigen der aus jüdisch-bourgeoisem Milieu stammenden literarischen Intelligenz der Kulturzentren Berlin, München, Prag und Wien herauszuarbeiten.⁹ Ausgangspunkt für diese prosopographische

9 Einen ersten Schritt zu einer umfassenden soziologischen ‚Erforschung der Typologie des deutschen Judentums‘ hat die Arden House Conference des Leo Baeck Instituts im Jahre 1973 gemacht, vgl. den Bericht und die Vorträge im Leo Baeck Institute, Year Book XIX. 1974, Abschnitt ‚Typology‘, S. 3–135. Jüdische Künstler, Literaten und Intellektuelle wurden jedoch mit der wenig überzeugenden Begründung ausgeklammert, daß man nicht entscheiden könne, wer repräsentativ bzw. idealtypisch sei, Jakob Wassermann, Franz

Studie war eine vergleichende Betrachtung der Jugendentwicklung des Elektroindustriellen und Schriftstellers Walther Rathenau und des mit ihm befreundeten Publizisten Maximilian Harden. Die dabei beobachteten auffälligen Übereinstimmungen – das Zusammentreffen von pathologischem Vater-Sohn-Konflikt, ausgeprägtem innerjüdischem Antisemitismus und überstarker Identifikation mit dem Wertkodex der antisemitischen Gegner, insbesondere der konservativen ‚feudalen Elite‘ – gaben Anlaß, das gesellschaftliche Umfeld der beiden auf sozialtypische Züge hin zu untersuchen. Dieser Entstehungszusammenhang bleibt für Auswahl und Aufbau der folgenden Betrachtung trotz mancher Ergänzungen und Veränderungen bestimmend. Der Leser sei deshalb auf den Briefwechsel Rathenaus mit Harden hingewiesen, in dessen Einleitung die Überlagerung individual- und sozialpsychologischer sowie sozialgeschichtlicher Faktoren ausführlich dargestellt wird.¹⁰

I. In der Hauptstadt des neugegründeten Deutschen Reiches, wo der rapide Kapitalisierungsprozeß mit einem massiven Zuzug jüdischer Händler und Kleinunternehmer aus den preußischen Ostprovinzen, z. T. auch aus Polen und Galizien verbunden war, die Neuzugewanderten einen überdurchschnittlichen Anteil an Gründerspekulation und Gründergewinnen hatten und viele der neuen Aktiengesellschaften und Pressekonzerne kontrollierten, wandte sich der Protest der Zukurzgekommenen sowie der Opfer des Gründerkrachs und des folgenden Konzentrationsprozesses in besonders scharfer Form gegen diese Minorität.¹¹ Die besonders in der Krise

Kafka, Alfred Döblin, Walter Benjamin oder Stefan Zweig (S. 6). Eine Vielzahl von Hinweisen zum Problem der Typologie enthalten neben den genannten Studien von Gay und Scholem die unten in Anm. 90 aufgeführten Arbeiten sowie J. Toury, *Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland. Von Jena bis Weimar, Tübingen 1966*. Bereits Max Brod unterscheidet in seiner Autobiographie (*Streitbares Leben, München 1960, S. 63*) vier Typen deutsch-jüdischer Schriftsteller: 1. Autoren, die wie Ernst Lissauer ihr Judentum am liebsten gestrichen hätten, 2. Assimilanten, die wie Kurt Tucholsky den Deutschen zeigen wollten, was richtige Kunst, Politik usw. ist, 3. den Gegentyp, der wie Rathenau als Jude andachtsvoll auf die Germanen blickt, sich ihnen völlig unterordnen, anpassen will und angesichts dieses vergeblichen Bemühens von Minderwertigkeitsgefühlen heimgesucht wird, 4. Autoren wie Alfred Kerr mit einer „Distanzliebe“ zum Judentum.

- 10 Walther Rathenau – Maximilian Harden, Briefwechsel 1897 – 1920, hg., komm. u. eingel. v. H. D. Hellige (Rathenau-Gesamtausgabe, Hg. H. D. Hellige u. E. Schulin, Bd. VI), München 1979 (phil. Diss. TU Berlin 1976).
- 11 Rürup, *Emanzipation u. Antisemitismus*, S. 87 ff.; ders., *Emanzipation u. Krise*, S. 42 ff. Nach A. Ruppin (*Soziologie der Juden*, 2 Bde., Berlin 1930/31, Bd. 1, S. 159) und F. A. Theilhaber (*Der Untergang der deutschen Juden*, Berlin 1921?) wuchs der Anteil der Juden an der Berliner Bevölkerung von 3,5 % im Jahre 1860 auf 5 % im Jahre 1890 bei einem Reichsdurchschnitt von 1 %. Berlin-Mitte hatte 1910–14 einen jüdischen Bevölkerungsanteil von 10,5 %. 1871 lebten in Berlin und Umgebung 9,3 % und 1910 27,9 % aller deutschen Juden. Nur ein geringer Bruchteil der Berliner Juden hatte 1905 ein Jahreseinkommen von weniger als 1500 M, während dies für den größten Teil der nichtjüdischen Bevölkerung zutraf.

erfahrene Eigenschaft des Kapitals, dem Menschen als fremde, feindliche Macht gegenüberzutreten, wurde von den mit dem modernen Industrie- und Bankkapitalismus nur wenig vertrauten Klassen mit diesem „fremden Stamm“ in Verbindung gebracht. Judentum und extremes Manchestertum schienen identisch zu sein.¹² Die Widersprüche der kapitalistischen Entwicklung in Deutschland bewirkten – vermittelt über deren Personifizierung und Dämonisierung in „dem Juden“ – seit den 70er Jahren eine politische Spaltung innerhalb vieler jüdischer Bürgerfamilien: Die ältere Generation wurde durch die Angriffe der antisemitischen Massenbewegung, vor allem Stoeckers Christlich-Sozialer Partei, in ihrem nationalliberalen Konformismus erschüttert und in eine „freisinnig-fortschrittliche Verteidigungsstellung“ getrieben, während die junge Generation den „welken und müden Liberalismus“ der Väter zunehmend ablehnte und sich nationalistischen, feudalkonservativen Idealen, teilweise aber auch der „sozialdemokratischen Alternative“ zuwandte.¹³ In dem Maße, wie die noch dominanten vor- bzw. halbkapitalistischen Klassen den Vätern trotz oder gerade wegen deren ökonomischer Erfolge die gesellschaftliche Anerkennung entzogen und damit die gewohnte „mechanische Assimilation“ als Emanzipationslösung unglaublich wurde, wuchsen die Spannungen innerhalb der jüdischen Bürgerfamilien. Da die mit Beginn der „Großen Depression“ und noch mehr seit der „konservativen Umgründung“ des Reiches allgemein werdende Ächtung der „jüdischen Kapitalisten“ den Söhnen die nach der Adoleszenzkrise in der Regel übliche Rückkehr zur Vateridentifikation zunehmend versperrte und ihnen die Nachfolge in die berufliche Position des Vaters nur als Weg in die soziale Isolierung erscheinen ließ, erhielt der Generationskonflikt bei vielen jüdischen Unternehmer-, Bankiers- und Kaufmannskindern seine überscharfe, gesellschaftlich aufgeladene Verlaufsform. Durch diese Zuspitzung wurde die jüdische Bürgerfamilie selbst zu einem Nebenschauplatz der sozialen Konflikte, die aus der forcierten Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise hervorgegangen waren. Die Zugehörigkeit zu einer Minorität, die für die Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklung verantwortlich gemacht wurde, veranlaßte die rebellischen Söhne, antijüdische, antikapitalistische und antibürgerliche Vorstellungen und Verhaltenweisen zu übernehmen, wobei sie sich vorwiegend an der politisch noch tonangebenden spätf feudalen Führungsschicht, während der 80er Jahre allerdings auch in stärkerem Maße an der unterdrückten sozialistischen Opposition orientierten.

Es läßt sich in der literarischen Intelligenz Berlins seit den 70er Jahren daher eine ganze Reihe von jüdischen Unternehmer-, Bankiers- und Kauf-

12 Der Antisemit Otto Glagau definierte das Judentum als das „angewandte, bis zum Extrem durchgeführte Manchestertum“, vgl. Rürup, Emanzipation u. Krise, S. 49.

13 Vgl. den Auszug aus der Denkschrift Gustav Witkowskys von 1908/09 bei Toury, Die politischen Orientierungen, S. 342, vgl. auch S. 159 ff., 169, 177 ff., 212 ff.

mannsöhnen ausfindig machen, bei denen der Generationskonflikt von der verschärften Assimilationsproblematik überlagert wurde und dadurch zu einer teils ästhetischen, mehr oder weniger irrationalen, teils politisch-bewußten Abkehr von dem liberal-kapitalistischen Wertcodex der Väter führte: so z. B. der naturalistische Dramatiker Georg Hirschfeld, der, „in der väterlichen Silberwarenfabrik eingesperrt“, mit „volkhafter, blutvoller“ Sehnsucht aus der bürgerlich-kommerziellen Enge herausdrängte¹⁴ und sich mit Hilfe von Otto Brahm emanzipierte, der selbst jüdischer Kaufmannssohn war und sich schon früher der vom Vater aufgezwungenen Banklehre entzogen hatte,¹⁵ außerdem der Schriftsteller Arthur Landsberger, der „bissigste Satiriker des jüdischen Parvenutums“,¹⁶ und Ernst Lisauer, Verfasser des berühmten „Haßgesangs gegen England“, ein vermöglicher Berliner Kaufmannssohn, den Stefan Zweig später als den „preußischsten oder preußisch-assimiliertesten Juden“ bezeichnete.¹⁷ Ein besonders signifikantes Beispiel für die Überlagerung von Vater-Sohn-Konflikt, Antisemitismus und Kapitalismuskritik ist der Dramatiker Carl Sternheim. Eine überscharfe Auflehnung gegen den autoritären Vater, einen aus Hannover zugewanderten Bankier und Zeitungsbesitzer, von dem der Sohn finanziell lange abhängig blieb, schlug sich in einer emotionsgeladenen aggressiven Verdammung des Judentums nieder. Sternheims Haß richtete sich vor allem gegen das „jüdische Großkapital“ und gegen die „unausrottbare Schmarotzermasse“ der Ostjuden, die über das „hochanständige und geradsinnige Preußen“ hergefallen seien und auf ihm „wucherten“, bezog aber selbst das Assimilationsjudentum mit ein, das das Deutschtum, indem es sich ihm aufdränge, verfälsche und zersetze. Den „jüdischen Häuptlingen“ Berlins gab Sternheim die Schuld an der „Verwilderung des geistigen Lebens“, denn sie zerstörten mit Hilfe des von ihnen beherrschten Kaisers und des kapitalistischen Massenbetriebs von Börse, Presse und Kulturindustrie die „menschliche Ursprünglichkeit“ und opferten die Individualität der „Aufzucht zum Herdenvolk“: „Für den Juden war diese mechanisierte Geistigkeit und ihre Verkündigung darum Trumpf, weil er von jeher ohne Verständnis für Einsam-Außerordentliches [...] gewesen ist.“¹⁸ Als Gegenbilder entwarf Sternheim in seinen Dramen und Er-

14 O. Brahm, Briefe u. Erinnerungen, mitgeteilt v. G. Hirschfeld, Berlin 1925, S. 26 u. 253.

15 Vgl. M. Newark, Otto Brahm. The Man and the Critic, N. Y. 1938.

16 Vgl. den Führer durch die moderne Literatur, begr. v. H. H. Ewers, überarb. v. H. Krüger-Wolf, Berlin 1923², S. 104.

17 S. Zweig, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt 1962, S. 214 f.: „Deutschland war ihm die Welt, und je deutscher etwas war, um so mehr begeisterte es ihn [...] wie viele Juden, deren Familien erst spät in die deutsche Kultur getreten, war er gläubiger an Deutschland als der gläubigste Deutsche.“

18 C. Sternheim, Berlin oder Juste milieu, in: Gesamtwerk, Hg. W. Emrich u. M. Linke, 10 Bde., Neuwied 1963–76, Bd. 6, S. 107–71, die Zitate auf S. 132 f. Zur Biographie Sternheims vgl. die von Emrich u. Linke in Bd. 10/II, S. 1091 ff. zusammengestellte, sehr instruktive Lebenschronik und Arnold Zweigs „Versuch über Sternheim“ (1922, wiederab-

zählungen trutzige Einzelgänger, „blutvolle“ Handwerker und vor allem aristokratische Herrenmenschen, die in der allgemeinen „Vermassung“ ihren „Egoismus“, ihr „Eigenbewußtsein“ und daher die „eigene Nuance“ bewahren.¹⁹

Die ödipale Komponente seines von leidenschaftlichem Selbsthaß geprägten Antisemitismus und Antikapitalismus wird in einem seiner – jetzt zugänglichen – Jugenddramen geradezu exemplarisch dargestellt. Das stark autobiographische Werk „Madonna“ von 1895 schildert einen Abiturienten „Carl“, der in seiner Bewegungsfreiheit und Entfaltungsmöglichkeit von seinem Vater, einem nur an Geld interessierten Geschäftsmann, ständig eingeschränkt wird. Allein bei seiner Mutter findet er Verständnis für seine Maler-Leidenschaft und für sein programmatisches Erstlingswerk, bezeichnenderweise eine Pietà-Darstellung. Eine frühere Fassung des Dramas („Ehre“, 1893) betont den Ödipuskonflikt noch stärker: Der Vater erscheint darin als tyrannischer, das ganze Familienleben zerrüttender Bankier, der dem Sohn eine Banklehre und damit die eigene Geldkarriere aufzötigen will. Die Mutter hingegen bewundert „Karl“, da er dem verhaß-

gedr. in: ders., *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben*, Bd. XV, Berlin 1959, S. 246–75; über den Vater-Sohn-Konflikt und jüdischen Selbsthaß besonders S. 265 ff.) sowie die interessante Studie von W. G. Sebald, *Carl Sternheim. Kritiker u. Opfer der Wilhelminischen Ära*, Stuttgart 1969, besonders Kap. II, S. 48 ff. Sebalds These, daß Sternheim die vom Vater vollzogene Assimilation aufkündigte, ist jedoch wenig plausibel. Sternheim litt wie viele deutsche Juden angesichts des entstehenden rassistischen Antisemitismus unter dem Bewußtsein, daß der ökonomische Aufstieg die Emanzipation nicht gefördert, sondern eher behindert habe, und versuchte die Assimilation nun durch Identifikation mit dem antikapitalistischen Konservatismus zu bewerkstelligen. Zu Christusbildungen im Frühwerk und zur Behandlung von Assimilationsproblemen in Sternheims Dichtung vgl. auch I. Haimenl, *Zwischen Antisemitismus u. Akkulturation. Sternheims Selbstverständnis als deutscher Autor jüdischer Abkunft*, in: J. Schönert (Hg.), *Carl Sternheims Dramen. Zur Textanalyse, Ideologiekritik u. Rezeptionsgeschichte*, Heidelberg 1975, S. 137–52. Der spezifische Zusammenhang von Sozialisationskonflikt, Judentum und konservativer Option wird bei Haimenl jedoch nicht deutlich, sie berücksichtigt die Ergebnisse der Sebald-Studie auch zu wenig.

- 19 Sebald, S. 38 ff. u. 53 ff. Wie sehr diese Gegenbilder mit seiner eigenen Assimilationsproblematik zusammenhängen, zeigt besonders eindringlich die Gestalt Theobald Maskes, hinter der sich ein Freund der Familie gleichen Namens verbirgt. Sternheim sah in ihm das „Muster eines zu sich und seiner natürlichen Ursprünglichkeit entschlossenen schieren Preußen“, das „gelungene Gleichnis des preußischen Gendarmen Bismarck“, für den es „nur eine ein für allemal disziplinierte preußische Welt gab“. Diese „in kargem Boden“ festverwurzelte Person stand für Sternheim „in Gegensatz zu süddeutschem und jüdischem aufgeblasenem Apeu près“ und war letztlich das positive Gegenbild zu seinem Vater. In der Komödie „Die Hose“ (1911) stellte Sternheim dieser Figur die lebensunfähigen „minderwertigen Männlichkeiten“ Mandelstam und Scaron als Verkörperungen seines Selbsthasses als Jude und Literat gegenüber. Das Drama verarbeitet somit im wesentlichen Probleme der jüdischen Assimilation (vgl. das Stück in: *Gesamtwerk*, Bd. 1; die Auszüge aus den früheren Fassungen von Sternheims Memoiren „Vorkriegseuropa im Gleichnis meines Lebens“ in Bd. 10/I, S. 466 f., die noch eine Vielzahl von in der Druckfassung von 1936 eliminierten bzw. abgeschwächten antijüdischen Äußerungen enthielten.)

ten Vater eine eigene Identität entgegenstellt und auf seinem Wunsch, Musiker bzw. Künstler zu werden, beharrt. Wie in Rathenaus frühem Schauspiel „Blanche Trocard“ (1887) findet sich auch in Sternheims jugendlichem Bekenntnisdrama das Motiv der Wiederherstellung der verlorenen „Ehre“ durch die Absage an Profit- und Geldgier, die hier mit verwerflichem Glücksspiel gleichgesetzt wird.²⁰ Die Verwendung des Pseudonyms „Christian Herster“, der 1897 tatsächlich vollzogene Übertritt zum protestantischen Glauben und die Faszination, die der adlige Verhaltenskodex, insbesondere das Duell, auf den jungen Sternheim ausübte, bezeugen die tiefenpsychologisch verankerte Abwendung vom Judentum und dem mit ihm gleichgesetzten Kapitalismus besonders deutlich.

Sternheims Protesthaltung war jedoch zunächst nicht allein auf die konservative, borussische Assimilation festgelegt, sondern in seinen Frühwerken finden sich auch Anklänge an die naturalistische Gesellschaftskritik. Wie beim frühen Harden und z. T. auch bei Rathenau verschränkten sich bei ihm das Aufbegehren gegen den Vater bzw. gegen die von ihm repräsentierte jüdisch-kapitalistische Zweckrationalität und die Hinwendung zur repressionsfreien, irrational-mütterlichen Phantasiewelt mit der in den 80er Jahren einsetzenden Opposition von Teilen der bürgerlichen Intelligenz gegen die zunehmende Kapitalisierung aller Lebensbereiche. Bezeichnenderweise waren viele Vertreter dieser literarischen Bewegung aus jüdischen Kaufmanns- und Bankiersfamilien: z. B. Ludwig Fulda, Leo Berg, Julius Türk, Julius Elias, Kurt Eisner, Ludwig Jacobowski, Konrad Alberti-Sittenfeld, Alfred Kerr, Moritz Heimann, Samuel Fischer, Arthur Holitscher und Moritz de Jonge.²¹ Sie alle kamen in den 80er und 90er Jah-

20 Sternheim, Gesamtwerk, Bd. 9, S. 124–99, 566f.

21 *Ludwig Fulda* (1862–1939) wurde vom Vater, einem reichen Kohlenhändler und Bankier in Frankfurt a. M., zu einer kaufmännischen Ausbildung gezwungen, scheiterte dabei und studierte dann Philologie und Philosophie. Nach anfänglicher konservativer Überanpassung wandte er sich nach 1888 dem naturalistischen Antikapitalismus zu. Vgl. besonders das Lustspiel „Die wilde Jagd“, in dem der Autor gegen den Fabrikanten Bernhardt und für den sozialreformerischen Techniker Hans Arndt Partei ergreift. Vgl. F. Martini, Ludwig Fulda, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5, S. 727f., u. A. v. Hanstein, Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte, Leipzig 1901?, S. 214ff. – Zu *Leo Berg* (1862–1908), der aus Westpreußen nach Berlin kam und dort im Zentrum des naturalistischen Vereins „Durch“ stand, vgl. J. Bab, Die Berliner Bohème (Großstadt-Dokumente, Bd. 2), Berlin 1904, S. 30ff., u. A. Eloesser in: Biographisches Jahrbuch XIII von 1908, S. 187. Der mit ihm befreundete *Julius Türk* (1865–?) – er kam ebenfalls aus Westpreußen – war zeitweise Leiter einer wandernden Theatergruppe. Berg und Türk standen vor 1890 der Sozialdemokratie nahe, wurden dann aber Sozial- bzw. Radikalaristokraten. Vgl. Bab, Die Berliner Bohème, S. 44; v. Hanstein, Das jüngste Deutschland, S. 184. – Der Bankierssohn *Julius Elias* (1861–1927) studierte Literaturgeschichte und wurde Kunstkritiker an großen Berliner Zeitungen und Herausgeber von Ibsen-Übersetzungen. *Kurt Eisner* (1867–1919), Sohn eines aus Böhmen zugewanderten jüdischen Militäreffektenfabrikanten und Hoflieferanten in Berlin, widmete sich zunächst ganz der Literatur, insbesondere der deutschen Romantik. Aus finanziellen Gründen brach er je-

ren aus der Provinz nach Berlin und schlossen sich hier literarischen oder studentischen Zirkeln an, in denen jeder auf seine Weise einen schriftstellerischen und publizistischen Feldzug gegen die etablierte Gesellschaft führte. Dabei stand die politische Zielrichtung nicht von vornherein fest, sondern schwankte zwischen einer an vorkapitalistischen Idealen orientierten Opposition von rechts, frühbürgerlich-anarchistischen Vorstellungen, agrarsozialistischen Utopien oder der Anlehnung an bestehende sozialistische Organisationen. Den Ausschlag für die jeweilige politische Ausformung der Opposition gaben die konkreten Erfahrungen in Schule und Universität sowie Freundschaften und der vorherrschende ideologische Trend.

In den beiden großen literarischen Protestbewegungen dieser Zeit, in dem antikapitalistischen und antibürgerlichen Naturalismus und in dessen neo-

doch das Germanistikstudium ab, wurde Journalist bei der Frankfurter Zeitung (1889–93) und danach freier Schriftsteller. Unter dem Einfluß von Nietzsches „Zarathustra“ bekannte er sich anfangs zu einer radikal-aristokratisch individualistischen Position, näherte sich im Laufe der 90er Jahre jedoch schrittweise der Linken an und wurde 1898 politischer Redakteur des sozialdemokratischen „Vorwärts“; vgl. F. Schade, Kurt Eisner u. die bayrische Sozialdemokratie, Hannover 1961, S. 26 ff. – *Ludwig Jacobowski* (1868–1900) war der Sohn eines aus der Provinz Posen zugezogenen Kaufmanns, der es in Berlin zu einer kleinen Schuhwarenfabrik gebracht hatte. Der junge Jacobowski, der nie ein Verständnis für Geschäfte und Finanzen entwickelte und den Börsenspekulationen seines Vaters stets mit Mißtrauen begegnete, ließ sich nach einer kurzen deutsch-nationalen Phase in den Literaturbetrieb Berlins hineinreißen und wurde ein leidenschaftlicher Naturalist. Er identifizierte sich mit den „Menschen der Masse“, den „Unterdrückten und Elenden“ und sagte der bürgerlichen Ordnung den Kampf an. Zusammen mit dem befreundeten Wilhelm Bölsche und anderen „Friedrichshagenern“ gehörte er zum Gründerkreis der „Freien Volksbühne“ und nach dem Streit mit der SPD zur kulturreformerschen „Neuen Freien Volksbühne“. Seinen Sozialisationskonflikt stellte Jacobowski in dem Roman „Werther der Jude“ (1892) dar. Hauptfigur ist ein jüdischer Student, der sich in seinem Assimilationsdrang durch seine ostjüdische Familie gehindert sieht. Er haßt seinen Vater, einen Bankier, dessen brutale Geschäftsmethoden ihm die antisemitischen Vorurteile als völlig berechtigt erscheinen lassen. Dem seelischen Zusammenbruch als Folge des Selbsthasses entgeht die Hauptgestalt nur durch eine radikale „Selbstreinigung“: eine „innere Umwertung“ und „Regeneration ihrer moralischen Faktoren“, durch die die ethischen Werte der Juden von den Verfallserscheinungen des Kapitalismus gelöst werden, so daß eine „ideale Gestalt des Juden“ entsteht. Daß sich Jacobowski jedoch nie ganz von seiner germanophilen Frühphase gelöst hat, zeigt sein letzter Roman „Loki“ (1899), bei dem – nach dem Urteil des antisemitischen Literaturhistorikers Adolf Bartels – Richard Wagner und Felix Dahn Pate gestanden haben. Vgl. vor allem: Auftakt zur Literatur des 20. Jahrhunderts, Briefe aus dem Nachlaß von Ludwig Jacobowski, Hg. F. B. Stern, Bd. 1 u. 2, Heidelberg 1974; F. B. Stern, Ludwig Jacobowski. Persönlichkeit u. Werk eines Dichters, Darmstadt 1966, S. 19–45, 66 f., 71 ff., 77–83. – *Konrad Alberti-Sittenfeld* (1862–1918), Sohn eines Breslauer Kaufmanns, studierte ebenfalls Literaturgeschichte und gehörte zeitweise zu den Berliner Naturalisten, trat aber dann in den Münchner Kreis um Michael Georg Conrad ein. In dessen Zeitschrift „Die Gesellschaft“ (Nr. 12, Dezember 1889, S. 1718 ff.) brachte er eine fanatische Anklage gegen das Judentum: „Ich darf dreist behaupten, daß es unter der ganzen jungen, mit moderner Bildung durchtränkten jüdischen Generation kein Mitglied gibt, das von der Überflüssigkeit, Schädlichkeit und Verfaultheit des Judentums

konservativer Nachfolgebewegung, der „Neuromantik“, spielten diese revoltierenden Söhne aus jüdisch-bourgeoisem Milieu daher gleichermaßen eine herausragende Rolle. Gemeinsam war ihnen allen die Auflehnung gegen die moderne kapitalistische ‚Geschäftswelt‘ (Banken, Börsen, Handel), deren lebens-, kultur- und triebfeindlichen autoritären Charakter sie in ihren Vätern personifiziert fanden. Der übermächtige Haß gegen die als jüdische Kapitalisten gesellschaftlicher Mißachtung ausgesetzten Väter blieb der Motor ihrer Kritik am Bürgertum bzw. am Kapitalismus und verhinderte bei den meisten eine rationale Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftssystem. Da die Rücknahme der Emanzipation und die Diskriminierung von Juden in Preußen seit der „Großen Depression“ besonders stark fühlbar war, fielen hier die Reaktionen der Söhne, vor allem die konserva-

nicht in tiefster Seele überzeugt wäre.“ Er forderte die vollständige Assimilation, damit dann in 150 Jahren bei der Berliner Weltausstellung der letzte Jude gezeigt würde. In der „Zukunft“ vom 1. 9. 1894 (S. 425 ff.) feierte er Nietzsche als den großen Entdecker der „Moral als Rassenwillen“. Vgl. Hanstein, *Das jüngste Deutschland*, S. 97 ff., und F. Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Bern 1963, S. 175. – Zu *Alfred Kerr* (1867–1948) vgl. R. Lehnhardt, *Mit Schleuder u. Harfe. Alfred Kerr zum 100. Geburtstag*, in: *Berliner Leben* 4. 1968, 2, S. 27 ff. Kerrs Vater war ein jüdischer Weinhändler aus Breslau, der sein ganzes Geld bei einer Fabrikgründung verloren hatte, dem Sohn aber trotzdem ein Literaturstudium in Berlin ermöglichte. Auf Anregung von Otto Brahm wurde Kerr Schriftsteller und Theaterkritiker bei mehreren Berliner Tageszeitungen. Eine überscharfe assimilatorische Einstellung, die erst später in eine „Distanzliebe zum Judentum“ überging (nach Brod, *Streitbares Leben*, S. 63), war die Triebkraft seines Bemühens um eine Reinigung der deutschen Sprache. Rückblickend schrieb er darüber aus dem englischen Exil: „Ich kann nicht hebräisch. Ich kann nicht chaldäisch. Ich kann nicht aramäisch. Ich kann nicht yiddisch. Ich kann deutsch – besser als die Deutschen. Ich bin ein Jude“ (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlaß Kerr, Sign. He, Ein Jude spricht zu Juden, unvollständiges Ms.). – Der spätere Lektor des S. Fischer Verlages *Moritz Heimann* (1868–1925) war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns aus Werder/Mark. Seine Karriere begann ebenfalls mit Hilfe von Otto Brahm, der ihn einen „jüdischen Tolstoi“ nannte (Brahm, *Briefe, Erinnerungen*, S. 80). – Zur Jugend *Samuel Fischers* (1859–1934), dem Verleger der oppositionellen Avantgarde, vgl. P. de Mendelssohn, *S. Fischer u. sein Verlag*, Frankfurt 1970, S. 12. Der Millionärs- und Bankierssohn *Moritz de Jonge* (1864–1920) schrieb seit 1885 in der agrarisch-konservativen „Kreuzzeitung“. Er entwickelte sich zu einem leidenschaftlichen Antisemiten und hatte sogar Kontakte zu Ahlwardt (vgl. Toury, *Die politischen Orientierungen*, S. 268 ff.). Als seine Familie ihn wegen der heftigen Angriffe gegen Judentum und „Börsen-Plutokratie“ und wegen seiner Absicht, zum Christentum überzutreten, für geisteskrank erklären wollte, trat Harden mit einem Artikel in der „Gegenwart“ (16.1.1892, S. 42) für ihn ein: „Da ist ein ideal veranlagter und offenbar begabter junger Mensch, der aus anscheinend sehr widerwärtigen Familienverhältnissen hinausstrebt, weil der geistlose Materialismus seiner Angehörigen ihn abstößt.“ De Jonge wurde aber, als man ihn um die Jahrhundertwende im Preußischen Kultusministerium wegen seiner jüdischen Herkunft benachteiligte, zum jüdischen Nationalisten. In seiner Entgegnung auf Rathenaus „Höre, Israel!“ („Höret Rathenau u. Genossen. Kritik des Dogmas der assimilatio goica“, Berlin 1903, S. 6 f., 25) predigte er eine panjüdische Wende: „Die jüdische Rasse ist bei weitem die kräftigere, stärkere und höher entwickelte! Physiologisch.“

tive Überanpassung, heftiger aus als in München und Wien während des gleichen Zeitraums. Manifestationen eines intensiven jüdischen Selbsthas- ses, wie er in Rathenaus vielzitiertem Polemik gegen die „asiatische Horde auf märkischem Sand“ aus dem Manifest „Höre, Israel!“ von 1897 oder in Hardens ständigen Angriffen auf das „schwärzliche Gewimmel der Cohne und Rosenberge“, d. h. auf das manchesterliche Bank-, Börsen- und Pres- sejudentum, zum Ausdruck kam, waren demnach im damaligen Berlin keine Seltenheit.²² Ob diese Beispiele aus der Intelligenz allerdings für breitere Schichten des jüdischen Bürgertums der Zeit repräsentativ waren, oder ob sie lediglich, wie es Scholem ohne Beweisführung behauptet, die ei- gene seelische Zerrissenheit und nicht die „soziale Psychologie“ ihrer Um- gebung wiedergaben, kann hier nicht entschieden werden, da hierzu wei- tergefächerte Analysen des Sozialverhaltens und der Rezeption jener Lite- ratur erforderlich wären.²³

II. Viele der „kulturrevolutionären“ Söhne trafen sich in Berlin, vor allem aber in München im George-Kreis. Der Kunsthistoriker Werner Weisbach, selbst Sohn eines Großbankdirektors, schrieb über den hohen jüdischen Anteil in Stefan Georges elitärem Dichterbund: „Nicht zu übersehen war, daß eine Anzahl Jünglinge jüdischen Stammes von bestimmter Geistesrich- tung sich unter Georges Fittiche begab. Abgesehen von allem, was sie an- zog, gewann mancher, der infolge seiner Abkunft und der sich daraus erge- benden Behinderungen für Fortkommen und Anerkennung oder aus ande- ren Gründen unter einem seelischen Drucke stand, durch Aufnahme in die von ihrer Auserwähltheit durchdrungene Gemeinschaft ein Abwehrmittel gegen Minderwertigkeitsempfindungen, Erhebung des Selbstgefühls, Be- stätigung von Leistungswert.“²⁴

Ein markantes Beispiel für diese Haltung ist der z. T. im Berliner Tiergar- tenviertel aufgewachsene Dichter Rudolf Borchardt. Er war der Sohn eines aus einer alten jüdischen Königsberger Händlerfamilie stammenden Ban- kiers, der mit seiner eigenen Bank wenig Erfolg hatte und 1898 deshalb Teilhaber einer Tochtergesellschaft der Berliner Handelsgesellschaft wur- de. Rudolf Borchardt verbrachte seine Jugend in der ständigen Furcht vor diesem „groß aufgebauten, dröhnend schreitenden, dröhnend sprechen-

22 Vgl. hierzu die Kap. 2 u. 3 der Einleitung zum Rathenau-Harden-Briefwechsel.

23 Scholem, *Zur Sozialpsychologie der Juden*, S. 272 ff., bes. 276.

24 Weisbach, *Und alles ist zerstoben*, S. 376 f. Vgl. auch Lessing, *Einmal u. nie wieder*, S. 302–29; S. Kaznelson (Hg.), *Juden im deutschen Kulturbereich*, Berlin 1962³, S. 40 ff.; E. Kahn, *Jews in the Stefan George Circle*, in: *Leo Baeck Institute, Year Book VIII*, 1963, S. 171–83. Bei den Kämpfen von Ludwig Klages und Alfred Schuler gegen die jüdischen Mitglieder, insbesondere Wolfskehl, spielte der ‚Halbjude‘ Oscar A. H. Schmitz eine „un- rühmliche Rolle“. Im Ersten Weltkrieg war er Kriegsfanatiker und bekämpfte leiden- schaftlich die „Judenpest“; vgl. Blüher, *Werke u. Tage. Geschichte eines Denkers*, Mün- chen 1953, S. 360 ff.

den, tiefsten, zu bitterstrengen Manne“, der die Aufstiegserwartungen seiner Familie, die er selbst nicht erfüllt hatte, seinen Kindern zur Pflicht machte.²⁵ Der Sohn entzog sich diesen Anforderungen durch die Flucht in die Literatur und Bildung der Antike – aber auch in die Krankheit. Die Opposition gegen die „ganz auf Geschäfte gerichtete Natur des Vaters“ erzeugte Borchardts deutsch-nationale und religiöse Emphase und seinen betont konservativen, den „kapitalistischen Massengeist“ verdammenden Geistesaristokratismus, den er im exklusiven George-Kreis ausgebildet fand. Der elitäre und artistische Kult des Erhabenen und „Essentiellen“ in diesem Bund, dessen „Wendung zur deutschen Tradition“ seit 1900 im wesentlichen doch Ausdruck seiner ästhetisch-individualistischen, antizivilisatorischen Grundhaltung blieb, bewahrte Borchardt wohl davor, seinen radikalen Nationalismus mit einem jüdischen Rassenantisemitismus zu verbinden. Mit einer gewissen Verachtung blickte er daher auf die Heroisierung der germanischen *Rasse* in Rathenaus „Reflexionen“ von 1908, die er wie der mit ihm befreundete Hofmannsthal als eine „abgestandene und wieder aufbereitete ‚Deutschheit‘ aus jüdischem Geist“ empfand.²⁶

Auch Borchardts Freund, Karl Wolfskehl, Sohn eines Darmstädter Bankiers und nationalliberalen Politikers, suchte im George-Kreis das „geheime deutschland“, den Vorboten einer „bewegung aus der tiefe“ und „widerumstürzung des umsturzes“, die die „deutsche Kulturnation“ wiedererwecken und aus ihrer Verstrickung in das „jüdisch-kapitalistische Unwesen“ der „tagesblätter, rechtshöfe, großkaufhäuser und mechanischen anstalten“ befreien würde.²⁷ Jenes „ewig deutsche“ fand Wolfskehl allerdings auch im innersten Wesen der jüdischen Kultur: unter dem Einfluß von Theodor Herzl bemühte er sich um eine Synthese von „Deutschheit“ und konservativem, vorkapitalistischem Judentum. Die zionistischen Pläne für eine jüdische Staatsgründung lehnte er jedoch sehr bald ab und hielt an der selbst gewählten Form der Emanzipation fest: der Versuch, sich aus dem soziokulturellen Ghetto ihres Judentums zu befreien, hatte ihn und die anderen Juden des George-Kreises in den Elfenbeinturm eines konservativen Elite-Bundes geführt.

Bezeichnenderweise war auch der ‚Philosoph des George-Kreises‘, Georg Simmel, ein Berliner Jude, dessen geistesaristokratische Kapitalismus- und Intellektualismuskritik ebenfalls als eine Distanzierung von der eigenen Herkunft aus der „jüdischen Plutokratie“ aufgefaßt werden kann, wenn

25 W. Kraft, Rudolf Borchardt. Welt aus Poesie u. Geschichte, Hamburg 1961, S. 12 ff. (Zitat auf S. 13), 34 ff. Vgl. auch W. Haas, Der Fall Rudolf Borchardt. Zur Morphologie des dichterischen Selbsthasses, in: G. Krojanker (Hg.), Juden in der deutschen Literatur, Berlin 1922, S. 231 ff.

26 H. v. Hofmannsthal, H. Graf Kessler, Briefwechsel 1898–1924, Hg. H. Berger, Frankfurt 1968, S. 197, Hofmannsthal an Kessler am 14. 11. 1908.

27 Zitat bei R. Hamann u. J. Hermand, Stilkunst um 1900, München 1973, S. 108. Vgl. E. M. Landau, Karl Wolfskehl. Werk u. Deutung, Darmstadt 1969, S. 3 f.

auch seine Analyse der kulturzerstörenden Dynamik der „Geldwirtschaft“, von der die Kultur- und Kapitalismuskritik der folgenden jüdischen Generation wesentliche Anregungen erhielt, sozialisationsbedingte Affekte gegen das „jüdische Volksnaturell“ längst abgestreift hat.²⁸

Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe Gleichgesinnter konstituierte einen eigentümlichen sozialen Zusammenhang, der das generelle Assimilationsproblem weniger brisant erscheinen ließ und gleichsam eine Ersatzfunktion übernahm, während z. B. Jakob Wassermann, der seine schriftstellerische Karriere in München begann, zeit seines Lebens darunter litt, daß er von Nichtjuden nicht aufgenommen wurde, den Juden jedoch als Abtrünniger galt und sich daher sozial geächtet und heimatlos fühlte.²⁹ Wassermann, dessen Jugend den üblichen problematischen Verlauf des Generationskonflikts erkennen läßt – der verhaßten Kaufmannslehre, die er nach dem Bankrott des Vaters, eines Gemischtwarenhändlers und Kleinfabrikanten aus Fürth, absolvieren sollte, entflo er und ging heimlich nach München –, strebte inständig danach, ein guter Deutscher zu sein, ohne allerdings sein Judentum gänzlich verleugnen zu wollen. Er unterschied vielmehr streng zwischen „deutschen“ und „jüdischen“ Juden und richtete seinen Antisemitismus ausschließlich gegen die „Ostjuden“, gegen die jüdischen Einwanderer aus Polen und Galizien. In München fand er sich „zurückgeworfen und isoliert unter dreifach erschwerenden Umständen: als Literat; als Deutscher ohne gesellschaftliche Legitimation; als Jude ohne Zugehörigkeit“.³⁰ Die Auseinandersetzung mit seiner jüdischen Herkunft und das Problem ihrer Überwindung steht im Mittelpunkt seiner beiden ersten Romane. Den Hauptfiguren gelingt Reinigung bzw. Wiedergeburt durch das Bekenntnis zur Religion ‚wahrer Menschlichkeit‘.³¹ In diese, die „augenscheinliche Wahrheit eigenwillig verschleiernde[n] Ideen vom allgemeinen Menschentum“ rettete sich auch Wassermann bei seiner Suche nach einer Identität als Deutscher und Jude und erkannte sie rückblickend selbst als leere Abstraktion: „[...] Selbstbetrug hielt mich ab, statuierte Unterschiede der Klasse, Kaste und Rasse, der Herkunft und des bürgerlichen Charakters auf mich anzuwenden“. Seine doppelte Isolation blieb bestehen. In Wien, wohin er 1898 übersiedelte und „in Banken, Presse, Theater und Literatur“

28 Vgl. G. Simmel, *Philosophie des Geldes*, München 1930⁵, S. 223, und den Abschnitt über Rathenaus Simmel-Rezeption in der Einleitung zum Rathenau-Harden-Briefwechsel.

29 J. Wassermann, *Mein Weg als Deutscher u. Jude*, Berlin 1921, S. 9 ff., 64. Vgl. auch R. S. Elkar, Jakob Wassermann. Ein deutscher Jude zwischen Assimilation u. Antisemitismus. Versuch einer politisch-biographischen Skizze, in: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte (Tel Aviv)* 3. 1974, S. 289–311.

30 Wassermann, *Mein Weg*, S. 73.

31 „Die Juden von Zirndorf“ (1897) und „Geschichte der jungen Renate Fuchs“ (1900, Geschichte einer jüdischen Fabrikantentochter, die als Dirne ihre „Reinheit“ gegen die „Unreinheit“ ihrer Herkunftsschicht behauptet). Zum folgenden vgl. Wassermann, *Mein Weg*, S. 34 f., 102 f.; Gay, *Begegnung mit der Moderne*, S. 289–93.

fast nur Juden antraf, fühlte er sich „bisweilen wie in Verbannung geraten unter ihnen“ und wurde „eine gewisse Scham nie ganz los“, die sich manchmal „bis zur Verzweiflung und bis zum Ekel“ steigerte. Der weder nach außen abreagierte noch rationalisierte Selbsthaß erzeugte in Wassermann ein unglückliches Bewußtsein und einen nie überwundenen Komplex sozialer Minderwertigkeit.

Die engen Beziehungen Wassermanns und des George-Kreises zur Wiener bzw. Berliner Künstlerszene waren für die aus dem Judentum stammenden Schriftsteller der bayerischen Hauptstadt typisch. Diese Gruppe scheint überhaupt infolge größerer Fluktuation weniger homogen gewesen zu sein als entsprechende Zirkel in den anderen literarischen Hochburgen, so daß Schwerpunkte der Verarbeitung des Selbsthasses hier schwer zu bestimmen sind.³²

III. Wie in Berlin und München waren auch in den Hauptstädten des Habsburgerreiches aus der Binnenwanderung großer Teile des ländlichen und kleinstädtischen Judentums in die aufstrebenden Wirtschaftszentren beachtliche „jüdische Enklaven“ entstanden, aus denen hier ebenfalls eine oppositionelle Künstler- und Literatenschicht hervorging, die die deutsch-österreichische Kultur in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende entscheidend geprägt hat. Die politische und soziale Situation dieser Prager und Wiener Intellektuellen und Schriftsteller war wesentlich dadurch bestimmt, daß die seit Beginn der „Großen Depression“ in der Mitte der 70er Jahre sich verschärfenden Klassenauseinandersetzungen vor allem zu einer Zuspitzung der Gegensätze zwischen den verschiedenen Nationalitäten des Vielvölkerstaates führten, so daß das ohnehin ökonomisch rückständige Wirtschafts- und Gesellschaftssystem in eine politische Dauerkrise geriet. Der Antisemitismus als Protestbewegung vor- bzw. halbkapitalistischer Klassen nahm auch in der Donaumonarchie einen rapiden Aufschwung. Die liberalen Hochburgen Prag und Wien überrollte er jedoch erst zu einem Zeitpunkt, als in Berlin der Höhepunkt der Christlich-Sozialen Bewegung schon überschritten war, während des großen Sprachenstreites und der Badeni-Krise von 1896/97. Die anti-jüdischen Ausschreitungen erreichten dabei um die Jahrhundertwende – vor allem in Prag – eine Radikalität, die für viele jüdische Familien existenzbedrohend wurde.³³

In Prag war das jüdische Bürgertum sowohl von der in Bürokratie und Heer dominierenden deutsch-österreichischen Führungsschicht abgesondert als auch sprachlich, kulturell und politisch von der tschechischen Majorität iso-

32 Vgl. den Überblick in H. Lamm, *Von Juden in München. Ein Gedenkbuch*, München 1959.

33 Vgl. vor allem P. G. J. Pulzer, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland u. Österreich 1867–1914*, Gütersloh 1966, S. 109–53; Ch. Stözl, *Kafkas böses Böhmen. Zur Sozialgeschichte eines Prager Juden*, München 1975, Kap. III (eine sehr gelungene Verknüpfung von Sozialgeschichte und Literatursoziologie).

liert. Vor allem der jüdische Mittelstand schwankte angesichts der massiven Nationalitätengegensätze zwischen einer deutschen oder einer tschechischen Assimilation. Die ökonomisch fest verankerten großbürgerlichen Kreise wurden hingegen von der deutschen Führungsschicht weitgehend akzeptiert und lehnten sich um so enger an sie an, je stärker der politische Druck wurde, den der aus der Provinz in die Hauptstadt vordringende tschechische und deutsch-völkische Antisemitismus ausübte. Der selbst aus der Oberschicht stammende Schriftsteller Max Brod urteilte: „Juden dieser Art wurden in jener Zeit die radikalsten Vorkämpfer des Deutschtums in Prag.“³⁴

Ein frühes Beispiel für diesen Radikalisierungsprozeß der Assimilation ist der Schriftsteller und Sprachphilosoph Fritz Mauthner. Als Sohn eines aus der böhmischen Provinz zugezogenen Webfabrikanten verlebte er in Prag eine sehr unglückliche Jugend. Bis zum zwanzigsten Lebensjahr fühlte er sich von seinem „selbstgerechten und stolzen“ Vater unterdrückt, der ihn zum Kaufmann oder mindestens doch zum Advokaten bestimmt hatte, und erst nach dessen Tod wagte er es – mit schlechtem Gewissen und Schuldgefühlen – seinen künstlerischen und sprachwissenschaftlichen Interessen nachzugehen.³⁵ Mauthners Abkehr vom Judentum manifestierte sich in einer glühenden Verehrung Bismarcks und Preußen-Deutschlands sowie in seinen Bemühungen um die Reinigung der deutschen Sprache, wobei seine Kritik sich insbesondere gegen die „Mauschelsprache“ der nicht oder nur halbassimilierten Ostjuden richtete. Seine Übersiedlung in die von ihm maßlos verklärte Hauptstadt des Deutschen Reiches im Jahre 1884 nahm sein Roman „Der neue Ahasver“ literarisch vorweg, in dem die enge Freundschaft zwischen einem „aristokratischen“ Prager Juden und einem preußischen Adligen dargestellt wird. In Berlin war er Literatur- und Theaterkritiker am Berliner Tageblatt, doch blieb sein Haupttätigkeitsfeld die vergleichende Sprachforschung und Sprachkritik.³⁶ Ähnlich wie bei Kafka, Kraus und Kerr bestand auch bei Mauthner ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Erfahrung von Sprachbarrieren als Hemmnissen für die Assimilation und Emanzipation und deren Kompensierung in einer lebenslangen intensiven Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Sprache bis hin zu einem extremen Sprachpurismus.³⁷

34 M. Brod, *Der Prager Kreis*, Stuttgart 1966, S. 67; zum Prager Judentum siehe Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, S. 54 ff., und H. Tramer, *Prague – City of Three Peoples*, in: Leo Baeck Institute, *Year Book IX*. 1964, S. 305–39.

35 F. Mauthner, *Erinnerungen*, Bd. 1 (mehr nicht erschienen): *Prager Jugendjahre*, München 1918, zit. nach der 2. Aufl. Frankfurt 1969, S. 16 ff., 229 ff. („Wir waren alle fünf zu Kaufleuten bestimmt.“).

36 Ähnlich wie Harden verurteilte Mauthner die „Tiergartenjuden“ und legte ihnen die Kulturzerstörung in der preußischen Metropole zur Last.

37 Vgl. zu diesem Zusammenhang G. Weiler, *Mauthners Critique of Language*, Cambridge 1970, S. 332–40; ähnlich: ders., *Fritz Mauthner. A Study in Jewish Self-Rejection*, in: Leo

Während in Mauthners Generation noch Fragen der nationalen Kultur und der Religion im Vordergrund der Assimilationsproblematik standen, gewannen im Verlauf der sich in den 80er Jahren verschärfenden Wirtschaftskrise sozialökonomische Aspekte ein Übergewicht. Der massive Protest der von der Krise besonders schwer betroffenen Klassen, vor allem der Handwerker und Kleingewerbetreibenden, aber auch der Arbeiter, gegen die „jüdischen Ausbeuter“, veranlaßte die Söhne dieser Unternehmer, sich scharf vom ‚jüdischen Kapitalismus‘ zu distanzieren. Dies geschah einerseits in Form einer radikalisierten deutsch-völkischen Assimilation, andererseits mehrten sich vor allem seit den antisemitischen Ausschreitungen des Jahres 1897 die Eintritte in die Sozialdemokratie. Viele Juden suchten nach dem ‚Dezembersturm‘ aber auch Zuflucht in der zionistischen Bewegung. Dies alles waren Versuche, im Schutze einer Gemeinschaft die Isolierung zu überwinden und eine eigene Identität aufzubauen. Da in der Person des Vaters die individuelle psychische Gefährdung durch die Übermacht seiner Autorität und die gesellschaftliche Gefährdung durch seine Stellung als jüdischer Kapitalist zusammentrafen, war in jedem dieser Wege die Auflehnung gegen ihn bzw. die Lösung des individuellen Identitätskonflikts unmittelbar mit der politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung verknüpft. Andererseits hatte diese Überlagerung zur Folge, daß jene Lösungsversuche, insofern sie psychisch dem gleichen Zweck, der Überwindung individueller und kollektiver Schwäche, dienten, trotz ihrer entgegengesetzten politischen Inhalte vielfach austauschbar und kombinierbar waren, ein Phänomen, das sich an der Entwicklung Kafkas und Werfels verfolgen läßt, aber auch schon bei Viktor Adler zu beobachten ist.

Adler, Sohn eines jüdischen Kaufmanns aus Prag, schloß sich in seiner Jugend zunächst der alledutschen Bewegung an und arbeitete mit dem Antisemiten Georg v. Schönerer führend am Linzer Programm der Deutsch-Nationalen Partei, erkannte aber dann die sozioökonomischen Ursachen seiner Judengegnerschaft und näherte sich schrittweise dem sozialistischen Antikapitalismus. Unter dem Eindruck persönlicher Begegnungen mit Engels und Bebel, vor allem aber nach dem Ausschluß von Juden aus der Schönerer-Bewegung, wandte Adler sich ganz vom Deutschnationalismus ab und wurde 1889 Begründer der österreichischen Sozialdemokratie. Zu seinen engsten Kampfgefährten rechnete er eine ganze Reihe von ‚Überläufern aus der Monopolistenklasse‘, wie er die Sozialisten jü-

Baeck Institute, Year Book VIII. 1963, S. 136–48. Dagegen mißt J. Kühn (Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben u. Werk, Berlin 1975) dem Zusammenhang von Assimilationsproblematik und Sprachkritik bei Mauthner ein zu geringes Gewicht bei. Mauthner selbst sagte: „Ich verstehe es gar nicht, wenn ein Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren ist, zur Sprachforschung *nicht* gedrängt wird“ (Erinnerungen, S. 30). Zu Kafkas Polemik gegen Mauthners Sprache und westlich-assimiliertes Judentum vgl. W. H. Sokel, Frank Kafka as a Jew, in: Leo Baeck Institute, Year Book XVIII. 1973, S. 233 ff.

disch-bourgeois Herkunft nannte. Die bedeutendsten unter ihnen waren die aus Mähren stammenden Millionärssöhne Heinrich und Adolf Braun, der Wiener Kaufmannssohn Rudolf Hilferding und Otto Bauer, Sohn eines in Böhmen beheimateten Textilfabrikanten, also die führenden Theoretiker des Austromarxismus. Aufgrund äußerer Anstöße, vor allem früher Kontakte zu politischen Zirkeln an der Universität, wandten sich diese Intellektuellen nicht der Literatur oder Kunst zu, sondern verarbeiteten den Sozialisationskonflikt in einer kritischen theoretischen Auseinandersetzung mit der Struktur der bürgerlichen Gesellschaft.³⁸

Auch bei Kafka verband sich der individuelle Konflikt mit dem Vater, einem kleinstädtischen Kaufmann, der sich in Prag zu einem angesehenen Galanteriewaren-Engroshändler heraufgearbeitet hatte, mit dem Haß gegen dessen soziale Stellung. In seinem „Brief an den Vater“, einem der eindrucksvollsten autobiographischen Belege für den hier analysierten Zusammenhang, schildert Kafka, wie das tyrannische Regiment des Vaters gegenüber seinen Angestellten das Sozialverhalten des in seinem Selbstgefühl ohnehin tief verletzten Sohnes prägte und über seine Berufswahl entschied. „Das nächste äußere Ergebnis dieser ganzen Erziehung war, daß ich alles floh, was nur von Ferne an Dich erinnerte. Zuerst das Geschäft. [...] Dort bekam ich auch die große Lehre, daß Du ungerecht sein konntest; an mir selbst hätte ich es nicht so bald bemerkt, da hatte ich ja zuviel Schuldgefühl angesammelt, das Dir recht gab; [...] Mir aber machte es das Geschäft unleidlich, es erinnerte mich allzusehr an mein Verhältnis zu Dir: Du warst, ganz abgesehen von Deiner Herrschsucht schon als Geschäftsmann allen, die jemals bei Dir gelernt haben, so sehr überlegen, daß Dich keine ihrer Leistungen befriedigen konnte, ähnlich ewig unbefriedigt mußtest Du auch von mir sein. Deshalb gehörte ich notwendig zur Partei des Personals, übrigens auch deshalb, weil ich schon aus Ängstlichkeit [...] das meiner Meinung nach fürchterlich aufgebrachte Personal irgendwie mit Dir, mit unserer Familie schon um meiner eigenen Sicherheit willen aussöhnen wollte. [...] Dieses Verhältnis, in das ich hier zu Mitmenschen trat, wirkte über das Geschäft hinaus und in die Zukunft weiter [...] Du suchtest dann [...] aus meiner Dich doch sehr schmerzenden Abneigung gegen das Geschäft, gegen Dein Werk, doch noch ein wenig Süßigkeit für Dich zu ziehen, indem Du behauptetest, mir fehle der Geschäftssinn, ich habe höhere Ideen im Kopf und dergleichen. [...] Wären es aber wirklich nur oder hauptsächlich die „höheren Ideen“ gewesen, die mich vom Geschäft (das ich jetzt, aber erst jetzt, ehrlich und tatsächlich hasse) abbrachten, sie hätten sich anders äußern müssen, als daß sie mich ruhig und ängstlich durchs Gymnasium und

38 Wistrich, *Revolutionary Jews*, S. 98–114; Stölzl, *Kafkas böses Böhmen*, S. 64. Vgl. auch die Gegenüberstellung der Entwicklung Bauers und Hofmannsthal's bei W. Mauser, Hugo v. Hofmannsthal. Konfliktbewältigung u. Werkstruktur. Eine psychosozologische Interpretation, München 1977, S. 86 ff.

durch das Jurastudium schwimmen ließen, bis ich beim Beamten-schreib-tisch endgültig landete. [...] Von hier aus erwartete ich keine Rettung, hier hatte ich längst verzichtet.“³⁹

Kafka nahm zu den Unterschichten zeitlebens eine sentimentalverklärende Haltung ein und vertrat in seiner Gymnasialzeit sozialistische Ideen.⁴⁰ Andererseits findet sich bei ihm auch eine radikal assimilatatorische Phase mit einem verdeckten jüdischen Antisemitismus, einer vorübergehenden Vorliebe für Nietzsche und den deutschen Kulturnationalismus des „Kunstwart“. Selbst mit dem Darwinismus und mit Rassetheorien beschäftigte er sich längere Zeit, doch fehlt bei ihm jeglicher Hang zur Germanophilie. Schließlich näherte sich Kafka angesichts der zunehmenden Isolation des böhmischen Judentums auch dem Zionismus. In diesen verschiedenen Versuchen einer Verarbeitung seines Selbsthasses war das Streben nach einer „Produktivierung der jüdischen Existenz“ durch eine bäuerlich-handwerkliche Lebensweise, harte „Arbeit, Sport und Körperlichkeit“ durchgängig. Aus diesem Grunde verwehrt es sich Kafka auch, den „typisch-jüdischen“ Literaturberuf voll zu ergreifen.

Bei dem gleichfalls zum „Prager Kreis“ gehörenden Franz Werfel ist eine ähnliche Unentschiedenheit in der Richtung seiner Opposition gegen das angestammte liberal-kapitalistische Assimilationsjudentum zu beobachten. Er war der Sohn eines Handschuhfabrikanten und zur Nachfolge in der Leitung seines großindustriellen Unternehmens bestimmt. Mit schlechtem Gewissen verweigerte er sich und blieb zeit seines Lebens mit der Aufarbeitung seiner „Familienphobie“ beschäftigt.⁴¹ Dabei schwankte er zwischen der Hinwendung zu sozialistischen Ideen, einer Anlehnung an das aufstrebende Tschechentum – „der gesunden, einfach – kräftigen Rasse“ – und einer irrationalen Überwindung ‚jüdisch-kapitalistischer Zweckrationalität‘ in spiritistischen Zirkeln sowie durch die Orientierung an den gemeinsamen jüdisch-christlichen Ursprüngen bzw. an einem mystischen Katholizismus. Nach dem Krieg stellte er den Vater-Sohn-Konflikt in den Mittelpunkt seiner Erzählung „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig“ (1919) und sprach darin sein Verdikt über die Vater-Gesellschaft aus: „Die Patria potestas, die Autorität, ist eine Unnatur, das verderbliche Prinzip an sich. Sie ist der Ursprung aller Morde, Kriege, Untaten, Verbrechen, Haßlasten und Verdammnisse, gleichwie das Sohntum der Ursprung aller hemmenden Sklaveninstinkte ist, das scheußliche Aas, das in den Grundstein aller historischen Staatenbildung eingemauert wurde.“ Zur Beseitigung der „Herr-

39 F. Kafka, Brief an den Vater, München 1965, S. 27–30, 48.

40 Vgl. hierzu und zum folgenden Stölzl, Kafkas böses Böhmen, S. 108 ff.; K. Wagenbach, Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend, Bern 1958, S. 61, 102 f.

41 L. Zahn, Franz Werfel, Berlin 1966, S. 5 f. Zur Vater-Sohn-Problematik bei Werfel vgl. auch S. Trebitsch, Chronik eines Lebens, Zürich 1951, S. 47 f. sowie L. B. Foltin, Franz Werfel, Stuttgart 1972, S. 24, 43 f.

schaft des Vaters“ hielt Werfel eine Umwälzung der ganzen Gesellschaft für erforderlich: den Sturz „Gottvaters“ in der Religion, die Beseitigung des Königs als „Vater der Bürger“ und die Abschaffung des Unternehmers als „Vater der Arbeiter“.⁴² Der Protest der Söhne, der mit einer Überanpassung an die konservativen Führungsschichten begonnen und sich in eine Reihe von Ausweichstrategien aufgespalten hatte, mündete unter dem Eindruck des totalen Versagens des „patriarchalischen Systems“ im Ersten Weltkrieg in den Ruf nach der „vaterlosen Gesellschaft“.⁴³

IV. In der Hauptstadt des Habsburgerreiches vollzog sich eine entsprechende Schwerpunktverlagerung der verschiedenen Formen der Verarbeitung des jüdischen Selbsthasses. Der in Gestalt des Antisemitismus auftretende kleinbürgerlich-agrarische Protest gegen die sich durchsetzende kapitalistische Produktionsweise ließ die jüdische Bürgerfamilie in Wien seit Mitte der 70er Jahre gleichfalls zu einem Austragungsort gesellschaftlicher Konflikte werden. Auch hier erteilte die junge Generation, die den ökonomischen Aufstieg nicht mehr mit Assimilation und Emanzipation gleichsetzen konnte, den liberalen „Phrasen des Vaters von Deutschtum, Freiheit und Fortschritt“ eine Absage und suchte ihrer Herkunft und der verhaßten Sphäre des „Materiellen“ durch deutsch-konservative, aristokratische und romantizistische Einstellungen zu entfliehen.⁴⁴

Daß diese Protesthaltungen der Söhne weitverbreitete Flucht- und Abwehrreaktionen darstellten, wurde bereits von den Beteiligten selbst wahrgenommen und reflektiert. Der Schriftsteller und Shaw-Übersetzer Siegfried Trebitsch, der infolge psychischer und physischer Labilität einer Einberufung ins väterliche Unternehmen entging, erkannte selbst, daß es sich bei seinem eigenen Hang zur Literatur und dem ausgeprägten Selbsthaß seines jüngeren Halbbruders Arthur Trebitsch nicht nur um eine individualpsychologische Besonderheit handeln konnte: Außer Hermann Bahr, dem Sohn eines Notars aus Linz, „war nun einmal Hofmannsthal der Sohn eines Bankdirektors, Felix Salten und Peter Altenberg waren Söhne von Kaufleuten, Beer-Hofmann, Stefan Zweig, Rudolf Kaßner, Egon Friedell

42 F. Werfel, *Meisternovellen*, Frankfurt 1955, S. 43. Im Anschluß an Bachofen entwickelte Werfel seinen mythischen Abriß der Weltgeschichte, wonach der „erste Vater“ sich über seine schwachen Söhne erhob, sie zu seinen Sklaven machte und damit die „Familie“ schuf, die „die erste gerechterweise auf die gebärende Mutter gestellte paradiesisch-unseßhafte Gesellschaft“ verdrängte (ebd., S. 42, vgl. auch die Behandlung des „Ödipus-Themas“ S. 102f.).

43 Den Begriff prägte der Psychoanalytiker Paul Federn, vgl. Anm. 94.

44 Vgl. die Darstellung dieses Generationswechsels in Arthur Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie“, in: ders., *Die erzählenden Schriften*, 2 Bde., Frankfurt 1961, Bd. 1 (Zitat S. 708) sowie die aufschlußreichen Interpretationen von C. E. Schorske, Schnitzler u. Hofmannsthal. *Politik u. Psyche im Wien des Fin de siècle*, in: *Wort u. Wahrheit* 17. 1962, S. 374 f. sowie von R.-P. Janz u. K. Laermann, *Arthur Schnitzler – Zur Diagnose des Wiener Bürgertums im Fin de siècle*, Stuttgart 1977, S. 155–74.

und meine Wenigkeit Söhne von Industriellen.“ Friedell und die Brüder Trebitsch, deren Väter Seidenfabrikanten waren, stammten wie Emil Ertl – der als Schriftsteller Sujets aus der Seidenweberei bevorzugte, „ehrliche Arbeit“ verherrlichte und österreichische Bauern- und Heimatromane verfaßte – aus dem von vielen Juden bewohnten Wiener Brillantengrund-Viertel.⁴⁵ Auch Stefan Zweig sah seine – unter heftigen Auseinandersetzungen vollzogene – Trennung von der väterlichen Geschäftswelt nicht als ein Einzelschicksal an.⁴⁶ Die Beobachtung, daß neunzehntel seiner Wiener Schriftstellerfreunde „aus der jüdischen Bourgeoisie“ stammten, erklärte er sich später folgendermaßen: „Unbewußt sucht etwas in dem jüdischen Menschen dem moralisch Dubiosen, dem Widrigen, Kleinlichen und Ungeistigen, das allem Handel, allem bloß Geschäftlichen anhaftet, zu entrinnen und sich in die reinere, die geldlose Sphäre des Geistigen zu erheben, als wollte er – wagnerisch gesprochen – sich und seine ganze Rasse vom Fluch des Geldes erlösen. Darum ist auch fast immer im Judentum der Drang nach Reichtum in zwei, höchstens drei Generationen innerhalb einer Familie erschöpft, und gerade die mächtigsten Dynastien finden ihre Söhne unwillig, die Banken, die Fabriken, die ausgebauten und warmen Geschäfte ihrer Väter zu übernehmen. Es ist kein Zufall, daß ein Lord Rothschild Ornithologe, ein Warburg Kunsthistoriker, ein Cassirer Philosoph, ein Sassoon Dichter wurde; sie alle gehorchten dem gleichen, unbewußten Trieb, sich von dem freizumachen, was das Judentum eng gemacht, vom bloßen kalten Geldverdienen, und vielleicht drückt sich darin sogar die geheime Sehnsucht aus, durch Flucht ins Geistige sich aus dem bloß Jüdischen ins allgemein Menschliche aufzulösen.“⁴⁷

Da der Gegensatz zwischen dem jüdischen Patriziat und dem Adel in der österreichischen Hauptstadt nicht so schroff war wie in Preußen, hielten sich Deutschtümelei, Germanenanbetung und Adelskult hier in Grenzen. Die Mehrheit der Vertreter des „Jungen Wien“ war vielmehr von einem weltläufigen Konservatismus und teilweise aristokratischen Kosmopolitismus geprägt. Ein Wandel setzte allerdings ein, als mit dem Sturz des liberalen Ministerpräsidenten v. Badeni auch dessen Regierungsprogramm eines „friedlichen Zusammenlebens der österreichischen Nationen“ scheiterte und 1897 die kleinbürgerliche Massenbewegung von Antisemiten und All-

45 Trebitsch, Chronik, S. 165 f., 103. Außer Bahr und Kaßner sind die erwähnten Personen Juden. Peter Altenberg (Pseudonym für Richard Engländer) verließ seinen Vater, den Kaufmann Moritz Engländer, und wurde zum Zentrum der Wiener Bohème.

46 Vgl. Zweig, Die Welt von gestern, S. 168 ff. Über Zweigs Rassedanken berichtet Kohn, Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Otto Weininger. Aus dem jüdischen Wien der Jahrhundertwende, Tübingen 1962, S. 69. – Zweig geht in seinen Memoiren nicht auf seinen Generationskonflikt ein, da er sich, wie Rathenau, im Alter immer mehr mit seinem Vater identifizierte: „Nun kommt im Leben eines jeden unweigerlich die Zeit, da er im Bilde seines Wesens dem eigenen Vater wiederbegegnet“ (Die Welt von gestern, S. 19). Über den Konflikt berichtet Trebitsch, Chronik, S. 86.

47 Zweig, Die Welt von gestern, S. 22.

deutschen unter der Führung Karl Luegers im Wiener Magistrat die Macht übernahm. Der politische und psychologische Druck auf den jüdischen Bevölkerungsteil verschärfte sich dadurch außerordentlich und zwang zu stärkerer Anpassung oder zu neuen Ausweichstrategien.⁴⁸

Einige jüdische Schriftsteller und Künstler reagierten auf die antisemitische Hetze der Christlich-Sozialen mit einer noch intensiveren Hinwendung zur aristokratischen Kultur der K. u. K.-Monarchie und suchten Zuflucht beim katholischen Traditionalismus. Das hervorragendste Beispiel hierfür ist wohl Hugo v. Hofmannsthal, der Nachkomme einer sogar am Hofe anerkannten, bereits 1835 geadelten Familie jüdischer „Großhandelsherren“ und Bankiers. Die zunehmende gesellschaftliche Ächtung der großväterlichen und väterlichen Form der Assimilation, des bürgerlich-kapitalistischen Aufstiegs mit „Feudalziel“, veranlaßte den jungen Hofmannsthal zu einer „neuerlichen Abtrünnigkeit, mit der das Bürgerliche zugunsten des Künstlerischen preisgegeben wurde“. Der „Adelsanspruch des Künstlers“ trat an die Stelle des „gierigen Raff- und Besitzgeistes“, der für Hofmannsthal zum Inbegriff für alles wurde, was den Prinzipien des „Lebens“ und der Wirksamkeit des Geistes entgegenstand.⁴⁹ Nach einer Phase extremen Subjektivismus und Ästhetizismus, die ihn in die Nähe Stefan Georges führte, wandte sich Hofmannsthal nach der Jahrhundertwende der katholisch barocken Kultur zu, wobei – wie es besonders deutlich die Arbeit an dem Mysterienspiel „Jedermann“ zeigt – die Anlehnung an christlich-konservative Werte eng zusammenhängt mit seiner Verdammung des „fremdartigen Mammon“, des „Geldwesens“, das er, ganz der Simmel-schen „Philosophie des Geldes“ folgend, als das „Mittel aller Mittel“ definierte, das dämonische Verkehren zum „Zweck der Zwecke“ gemacht habe.⁵⁰ Der geistesaristokratische Antikapitalismus Hofmannsthals war

48 Vgl. hierzu und zum folgenden vor allem Schorske, Schnitzler u. Hofmannsthal, S. 367 ff.

49 Zu Hofmannsthals Assimilationsverhalten vgl. H. Broch, Hofmannsthal u. seine Zeit. Eine Studie, München 1964, S. 89–147 (Zitate S. 129); W. Haas, Hugo v. Hofmannsthal, Berlin 1964, S. 30 ff. (über Hofmannsthals „antisemitische Phraseologie“ im Umgang mit Rilke und seine merkwürdige Freundschaft mit dem völkischen Literaturhistoriker Josef Nadler); W. Volke, Hugo v. Hofmannsthal in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten, Reinbek 1967, S. 7 ff., 108; Mauser, Hugo v. Hofmannsthal, S. 86 ff., 163.

50 Vgl. „Das alte Spiel von Jedermann“ aus dem Jahre 1908 (das Stück selbst wurde nach mehreren Anläufen 1913 beendet), H. v. Hofmannsthal, Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa III, Frankfurt 1952, S. 114–32 (die Definition des „Geldwesens“ auf S. 115 f., eine weitere Charakteristik des „Kapitalismus“ auf S. 124: „Denn das Geldwesen ist ein solches alle-verfangendes Netz, daß irgendwie ein jeder Reiche der Gläubiger und Fronherr jedes Armen ist. Der Reiche meint, er rührt keinen Finger, und doch schickt er bei Tag und Nacht Hunderte in den Frondienst, vor Tag müssen sie für ihn aufstehen, in den Wald hinaus oder in finstere Berggruben hinabsteigen oder ihr Fischerboot auf das kalte Meer hinauschieben, sein Hochmut aber ist, daß er sie gar nicht kennt: darin ist er vom Sklavenhalter verschieden. Darum betrachtet auch der arme Mann die Reichen alle als zusammengehörig, nur ist ihm dunkel, wie sie diese Macht und Zusammengehörigkeit ausüben und aufrechterhalten.“)

indessen nicht nur die Folge der antisemitischen Agitation gegen die „jüdischen Ausbeuter“, sondern in steigendem Maße Ausdruck der Furcht vor den egalitären Massenbewegungen. Insbesondere das Vordringen der sozialistischen Arbeiterbewegung in der Zeit vor und während des Ersten Weltkrieges und ihr zeitweiliger Sieg in der Revolution von 1918/19 bewog ihn, bei den staatsersetzenden Kräften Schutz zu suchen, so daß er in den 20er Jahren ein maßgeblicher Vertreter einer geistigen „konservativen Revolution“ wurde.

Bei anderen hatte die verstärkte soziale Bedrohung der jüdischen Minderheit eine Steigerung ihres Selbsthasses zur Folge, der bei dem aus eher kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Schriftsteller Otto Weininger bis zur Selbstvernichtung ging.⁵¹ In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war der jüdische Antisemitismus im Wiener Bürgertum bereits so verbreitet, daß Arthur Schnitzler ihn als die „neueste Nationalkrankheit der Juden“ bezeichnete.⁵² Als ein extremes Beispiel für diese Strömung kann der bereits erwähnte Arthur Trebitsch gelten, bei dem der Haß gegen die eigene Herkunft zu einer regelrechten Phobie gegen alles Jüdische ausartete. Er war von seinem strengen Vater, einem „Fanatiker des Pflichtgefühls“, zur Übernahme des großen Unternehmens ausersehen, weigerte sich jedoch strikt und machte stattdessen als Kultur- und Rasse-, „philosoph“ den Kampf gegen das Judentum zu seinem Lebensinhalt. Seine Heirat führte den Zwanzigjährigen in eine scharf antisemitische Umgebung, „aus der es für ihn, den Schwachen, Haltlosen, keine Umkehr mehr geben konnte“. Er rezipierte Nietzsche, Eugen Dühring sowie die zeitgenössischen imperialistischen Rassetheorien und agitierte im deutsch-völkischen Lager verbissen gegen „Semitismus“ und die „Judaisierung“ der Welt bzw. für eine „arische Wirtschaftsordnung“ und die Erdverwaltung durch die Deutschen.⁵³

Auch Karl Kraus, in vieler Hinsicht geradezu ein Wiener Doppelgänger Hardens, muß dieser scharf antijüdischen Richtung zugeordnet werden, wenn er auch keinen rassistischen Antisemitismus vertrat. Theodor Lessing bezeichnete ihn als „das leuchtendste Beispiel des jüdischen Selbsthasses“, als den „erstesten unter den Judenhassern von heute“.⁵⁴ Der Zuzug der

51 Zu Weininger, dem Sohn eines Wiener Kunsthandwerkers, vgl. die entsprechenden Abschnitte bei Lessing (*Der jüdische Selbsthaß*), Kohn (*Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Otto Weininger*) und D. Abrahamsen, *The Mind of a Genius*, N. Y. 1946.

52 Schnitzler, *Der Weg ins Freie*, S. 689.

53 S. Trebitsch, *Chronik*, S. 198 f., und Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*, S. 101–31.

54 Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*, S. 43 f. Zum folgenden vgl. C. Kohn, *Karl Kraus*, Stuttgart 1966, S. 18 ff.; W. A. Iggers, *Karl Kraus. A Viennese Critic of the Twentieth Century*, Den Haag 1967, S. 171–91; A. Pfabigan, *Karl Kraus u. der Sozialismus. Eine politische Biographie*, Wien 1976, S. 26–40; M. Schneider, *Die Angst u. das Paradies des Nörglers. Versuch über Karl Kraus*, Frankfurt 1977, S. 39–55; vor allem aber M. Mitscherlich, *Sittlichkeit u. Kriminalität. Karl Kraus – Versuch einer Psychoanalyse*, in: *Basler Nachrichten*, Nr. 103, 109, 115 v. 4., 11. u. 18. Mai 1974.

Familie aus der Provinz nach Wien, in die bedrohlich unüberschaubare Großstadt, war für den dreijährigen Kraus wohl ein traumatisches Erlebnis, das das Kind unbewußt dem Vater, der hier zu einem wohlhabenden Papierfabrikanten aufstieg, anlastete und das in der entscheidenden Phase des ödipalen Lernprozesses die Aggression gegen ihn verstärkte. Gegen den zwar „freundlichen, aber zeitentsprechend patriarchalischen“, teilweise choleralen Mann konnte sich das physisch und psychisch zarte Kind kaum zur Wehr setzen.⁵⁵ Vielmehr war es die Abwehr und Unterdrückung der Aggression, die die Identifikation mit dem Vater erzwang, eine Niederlage, die kaum „ohne innere Kränkungen und reaktive Verstärkung der Aggressivität“ zu verkraften war. Wie bei Harden erzeugte dieser Verlauf des Konflikts daher jene ambivalente Gefühlsstruktur, in der trotzige Auflehnung und schutzsuchende Unterwerfung sich gegenseitig bedingten, und wurde zur Quelle lebenslanger Schuldgefühle bzw. latenter Selbstverachtung, deren Niederringung auch Kraus zwang, sein „Leben als Feldzug zu gestalten“ und den Selbsthaß als „Rächer und Richter der Zeit“ durch Projektion nach außen zu bewältigen.⁵⁶

Nach einem fehlgeschlagenen Debut als Schauspieler und vorübergehender Mitarbeit an zwei führenden Tageszeitungen des liberalen Wiener Judentums gründete Kraus 1899 nach dem Vorbild von Hardens „Zukunft“ eine eigene Zeitschrift, um endlich unabhängig und kompromißlos gegen „Korruption“ in der von Juden beherrschten liberalen Presse und Kulturszene Wiens sowie gegen ‚jüdisch-kapitalistische Ausbeutung‘ vorgehen zu können.⁵⁷ Psychologisch stellt dieser nonkonformistische Gestus in der Anfangsphase der „Fackel“, der auffallend an den Beginn der publizistischen Laufbahn Hardens erinnert, eine nachträgliche Demonstration von Stärke gegenüber der Vaterwelt und ein intensives Ausagieren des Selbsthasses dar. Daß dies der Motor seines sozialen Engagements und Antikapitalismus bzw. Antiliberalismus war, erklärt, wieso Kraus nie zu einer ökonomisch-sozialen Gesamtanalyse der Gesellschaft vordrang, sondern immer nur gegen einzelne Mißstände, Institutionen und vor allem Personen zu Felde zog.⁵⁸ Seine antikapitalistische Emphase erschöpfte sich gleichsam in der

55 Mitscherlich, *Sittlichkeit*, Nr. 109, S. 37, dort auch das folgende Zitat; Schneider, *Die Angst*, S. 42.

56 Schneider, *Die Angst*, S. 46; Lessing, *Der jüdische Selbsthaß*, S. 44.

57 Kohn, *Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Otto Weininger*, S. 13, 48f. („Er war im Grunde ein konservativer Traditionalist, der in der Wahrung und Rettung der deutschen Sprache gegenüber ihren Verderbern seinen eigentlichen Dienst sah.“); Iggers, *Karl Kraus*, S. 21–47, zur massiven Kritik am „Jüdeln“ und „Mauscheln“ in der Presse und Literatur Wiens vgl. S. 33f., 106ff.; R. S. Wistrich, *Karl Kraus, Jewish Prophet or Renegade*, in: *European Judaism*, 1975/II, S. 35ff.; Pfabigan, *Karl Kraus*, S. 41–169, zu den Beziehungen zu Harden besonders S. 46ff. u. 124ff.

58 Da Pfabigan den „jüdischen Selbsthaß“ für ein bloßes „Modewort“ und eine „Kategorie mit geringer Aussagekraft“ hält (*Karl Kraus*, S. 36), muß er Kraus' Gegnerschaft gegen Liberalismus, Presse und Judentum durch eine Hilfskonstruktion erklären: „Sie war eine

Denunziation des Jüdischen, für Kraus vielfach Inbegriff alles Negativen der modernen Zivilisation. „Juden aller Rassen“ ist eine für diese Auffassung charakteristische Wendung von ihm, zugleich die stärkste Form der Distanzierung von der eigenen Abstammung. Als Befürworter einer unbedingten, nicht-opportunistischen Assimilation trat Kraus 1897 aus der Jüdischen Gemeinde aus, die Konversion zum Katholizismus im Jahre 1911 wollte er als dezidierte Absage an eine rationalistische Geisteshaltung verstanden wissen.⁵⁹ Da sein gesellschaftliches und soziales Engagement dem inneren Antrieb nach eine Form der Auseinandersetzung mit der Vaterwelt war, konnte es nach der Jahrhundertwende bruchlos in einen ausgesprochenen Ästhetizismus und individualistischen, kulturkritischen Protest übergehen, der von einer antiegalitären, irrationalen, fortschrittspessimistischen Grundhaltung geprägt war und in der „Sehnsucht nach aristokratischem Umgang“ sowie der Hoffnung auf eine Wiederherstellung der absoluten Monarchie durch eine „Revolution von oben“ das typische Erscheinungsbild konservativer Überanpassung erkennen läßt.⁶⁰ Dementsprechend kam in der „Fackel“ Chamberlain zu Worte sowie Jörg Lanz v. Liebenfels, von dem sich Kraus als „blonder Jude“ feiern ließ, und Franz Ferdinand galt ihm als „Prototyp des ‚starken Mannes‘“, „wie er ihn in der Politik – vom christlich-sozialen Volkstribunen Karl Lueger bis zum austrofaschistischen Diktator Engelbert Dollfuß – sein Leben lang schätzte“.⁶¹ Die Tendenz, im Falle gesellschaftlicher Bedrohung Zuflucht bei autoritären Führerpersönlichkeiten zu suchen, war in der geschilderten psychischen Ambivalenz von vornherein angelegt, durch sie jedoch keineswegs determiniert. Vielmehr waren es die gesellschaftliche Entwicklung des Vielvölkerstaates nach der Jahrhundertwende mit ihrer rapiden Zuspitzung der sozialen und nationalen Gegensätze und die spezifische Klassenlage von Kraus als Intellektuellem und Mitglied der jüdischen Oberschicht, deren Zusammentreffen die psychische Disposition in spezieller Weise aktualisierte und jene konservative Manifestation des Selbsthasses hervorbrachte.

Auch die zionistische Alternative, für die lange Zeit nur kleine, isolierte jüdische Klubs eingetreten waren, fand seit der Mitte der 90er Jahre einen wachsenden Anhang im jüdischen Bürgertum Wiens. Vor allem viele An-

Krücke, mit deren Hilfe Kraus seine mangelnde Einsicht in gesellschaftliche Prozesse und seine Unfähigkeit, die am erkannten Elend tatsächlich schuldigen Kräfte namhaft zu machen, kompensierte; der reale Liberalismus war von dieser Ablehnung genausowenig betroffen wie die Juden“ (S. 51, vgl. auch S. 143).

59 Pfabigan, Karl Kraus, S. 149.

60 Pfabigan, Karl Kraus, S. 153, 158 f. Auf diesem Hintergrund muß auch die Freundschaft mit einer konservativen, antisemitischen Baronin gesehen werden, vgl. Karl Kraus, Briefe an Sidonie Nádherný v. Borontin, 2 Bde., München 1974; zum Artikel „Sehnsucht nach aristokratischem Umgang“ (Fackel, H. 400–403 v. 10. 7. 1914, S. 90–95) vgl. bes. Bd. II, S. 136 f.

61 Pfabigan, Karl Kraus, S. 158.

gehörige der jüngeren Generation, die die liberale Ära nicht mehr erlebt hatten und die frühere halbherzige und opportunistische Assimilation der Väter ebenso verachteten wie deren ängstliches Zurückweichen vor der antisemitischen Majorität, interessierten sich nun leidenschaftlich für Theodor Herzls Bestrebungen, die „moderne Judenfrage“ mit Hilfe einer eigenständigen jüdischen Nationalstaatsgründung zu lösen.

Bei Herzl begründete die Opposition gegen seinen Vater, einen Budapester Kaufmann, der sich 1873 durch Börsenspekulationen beinahe wirtschaftlich ruiniert hatte, zunächst den typischen konservativen Übereifer. Gegen das von ihm verachtete Börsenjudentum setzte er einen aristokratischen Wertkodex, mit dem er sich vollkommen identifizierte, so daß er zeitweise von dem Wunsch, als preußischer Adliger auf die Welt gekommen zu sein, geradezu besessen war. Eine besondere Faszination übten auf den von der Mutter in einer ästhetisch-femininen Umgebung Erzogenen das mittelalterliche Ritterwesen und die Eroberungsfeldzüge der Kreuzfahrer aus. Der Geldberuf des Vaters kam für ihn überhaupt nicht in Frage, selbst das Jura-studium absolvierte er nur lustlos, widmete sich nebenher seinen schriftstellerischen Neigungen und schloß sich der Literaturbewegung des „Jungen Wien“ an. 1887 wurde er freier Mitarbeiter bei der Neuen Freien Presse und später ihr Feuilletonredakteur.⁶²

Während des Studiums war Herzl bezeichnenderweise Mitglied einer schlagenden, deutsch-nationalen Studentenverbindung. Die Konfrontation mit dem dort vorherrschenden Radauantisemitismus vermittelte ihm Anfang der 80er Jahre die Einsicht, daß der „Makel des Judentums“ auch durch eine konservative Überanpassung nicht auszulöschen war. Unter dem Eindruck antisemitischer Ausschreitungen in Wien und vor allem der Dreyfus-Affäre, die er als Pariser Korrespondent der Neuen Freien Presse aus nächster Nähe verfolgte, gab er den Assimilationsgedanken schließlich vollkommen auf und begann sich für eine zionistische Lösung zu engagieren. Er verzichtete dabei jedoch nicht auf seine ritterlich-aristokratischen,

62 Zu Herzls Jugendentwicklung vgl. vor allem M. Georg, *Theodor Herzl. Sein Leben u. sein Vermächtnis*, Berlin 1932, S. 13 f.; Loewenberg, *Theodor Herzl*, S. 150 f.; ders., *Walther Rathenau*, S. 83–105 (Loewenberg bringt eine sehr gute, psychologisch fundierte Darstellung des Herzlschen Konservatismus und Nationalismus sowie seines Ritterkultes); D. Stewart, *Theodor Herzl*, N. Y. 1974. Obwohl sich Stewart gelegentlich auf Loewenbergs Herzl-Studie, die zum ersten Mal Herzls Jugendtagebuch auswertet, bezieht, führt er dessen Ansatz nicht weiter, sondern liefert mit neuen Materialien die gewohnte Erzählbiographie. Die Darstellung von A. Elon (*Morgen in Jerusalem. Theodor Herzl, sein Leben u. Werk*, Wien 1975) geht ähnlich wie Stewart vor, doch gelingt es Elon, die sozialgeschichtliche Dimension in der Biographie besser herauszuarbeiten, da er oft Parallelbeispiele aus dem Wiener Judentum bringt. Zum jüdischen Selbsthaß und daraus sich herleitenden Konservatismus vgl. besonders S. 59 ff. u. 71 ff. Die neueste Darstellung von E. P. Blumenthal (*Diener am Licht. Eine Biographie Theodor Herzls*, Frankfurt 1977) ist wiederum eine reine Erzählbiographie, allerdings ohne wissenschaftlichen Apparat und ohne Bezug auf die übrige Herzl-Literatur.

konservativen Ideale, seine jüdische Staatsidee baute vielmehr auf diesen Werten auf. Die künftige Heimat aller Juden wurde von ihm als eine Adelsrepublik nach dem Vorbild des alten Venedig mit einem Rothschild als Dogen konzipiert.⁶³ Ihre Wirtschafts- und Sozialordnung sollte durch die militärische Organisation des Fabriksystems und eine gemeinwirtschaftliche Politik der Krisenbekämpfung die kapitalistischen Grundübel vermeiden. Ähnlich wie Rathenaus Programm für eine aristokratische Veredelung des Kapitalismus versuchte Herzl in seinem zionistischen Gesellschaftsmodell den vermeintlich typisch jüdischen ‚spekulativen Börsen- und Bankkapitalismus‘ durch eine Kombination von agrarkonservativen, ständestaatlichen, genossenschaftlichen, agrarsozialistischen und saintsimonistischen Vorstellungen zu überwinden, ohne dabei allerdings das Privateigentum an den Produktionsmitteln infrage zu stellen.⁶⁴ Über Herzl und die Anfänge der Bewegung hinaus blieb der Zionismus auf den Kapitalismus-Vorwurf der Judengegner fixiert, und in jedem seiner drei großen Flügel – dem konservativen, sozialistischen bzw. agrarsozialistischen und dem stark von der Lebensphilosophie geprägten Kulturzionismus – gab es daher Bestrebungen, dem künftigen jüdischen Staat bzw. der erneuerten jüdischen Kultur einen antikapitalistischen Charakter zu geben.

Die Aufgabe der Assimilation unter entwürdigenden Bedingungen und die Bejahung des jüdischen Kulturerbes sowie eines eigenen jüdischen Nationalbewußtseins waren bei Herzl wie bei anderen führenden Zionisten, dem Wiener Theodor Hertzka, den Pragern Martin Buber und Max Brod sowie den Berlinern Max Nordau, Franz Oppenheimer und Gershom Scholem, die Form, in der die individuelle Emanzipation und Bewältigung des Selbsthasses auf dem Wege der Wiederherstellung einer kollektiven Identität der Juden versucht wurde.⁶⁵ Berücksichtigt man diese Entstehung des

63 Th. Herzl, Tagebücher 1895–1904, 3 Bde., Berlin 1922/23, Bd. 1, S. 45, 194, 426; Bd. 3, S. 77f., 103ff., 188, sowie Stewart, Theodor Herzl, S. 185–92.

64 W. Döbertin, Der Zionismus Theodor Herzls. Ein ideengeschichtlicher Beitrag zu den historischen Voraussetzungen des Staates Israel, phil. Diss. Hamburg 1964, S. 38ff., 61ff., 71ff. Herzls genossenschaftliche Ideen stammen von Franz Oppenheimer und Henry George.

65 Zu *Theodor Hertzka* (1845–1924) vgl. H. Ross, *Utopias Old and New*, London 1938, S. 159–75. Zu *Martin Buber* (1879–1965) vgl. ders., Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, hg. u. eingel. v. G. Schaefer, 3 Bde., Heidelberg 1972–75, Bd. 1: Briefe von 1897–1918, S. 26ff., und H. Kohn, *Martin Buber. Sein Werk u. seine Zeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Mitteleuropas 1880–1930*, Köln 1961, S. 13ff. (über Herkunft und Jugend), 21ff. – *Max Brod* (1884–1968), Sohn eines Bankbeamten, der sich zum stellvertretenden Direktor einer Großbank heraufgearbeitet hatte, schrieb in seinen Memoiren (*Streitbares Leben*, S. 120), daß es bei ihm zum Ödipuskonflikt nicht gelangt habe, der Vater sei zu beklagenswert gewesen. Seine Monographie über den Prager Kreis ist in vieler Hinsicht eine Aufarbeitung von Sozialisationskonflikten der jüdischen Intelligenz in Prag. – Zu *Max Nordau* (1849–1923) vgl. *Encyclopaedia Judaica* (16 Bde.), Jerusalem 1971, Bd. 12, S. 1211–14. – Zu *Franz Oppenheimer* (1864–1923) vgl. dessen *Erinnerungen: Erlebtes, Erreichtes, Lebenserinnerungen*, Düsseldorf 1964. In seinen Studienjahren

Zionismus und begreift ihn als Reaktion auf das Scheitern der Assimilation, so wird verständlich, daß er viele der gegnerischen Leitbilder selbst übernahm und teilweise sogar auf Darwinsche Züchtungsvorstellungen zurückgriff. Max Nordau z. B. forderte die Umwandlung des „jüdischen Luftmenschen und reinen Geistesmenschen“ in einen „Muskeljuden“ und „natürlichen Triebmenschen“.⁶⁶ Der führende zionistische Soziologe und Begründer der Kibbuz-Bewegung Arthur Ruppin verband seine Siedlungs- und Berufsumschichtungs Ideen mit der Forderung nach einer strikten „Auslese des Menschenmaterials“ für das künftige palästinensische „Musterland“. Er und viele andere Mitglieder der nationalen jüdischen Jugendbewegung und Turnvereine reproduzierten in ihren nach Rassequalitäten sortierenden Selektionsmodellen und den Programmen zu einer physischen Regeneration der Juden die Feindstereotypen der Antisemiten.⁶⁷ Auch für Herzl

schloß er sich einer Burschenschaft an, die den „Prozeß der Feudalisierung“, die „Adelsäfferei“ voll mitmachte und wurde ein leidenschaftlicher Anhänger des antisemitischen Nationalökonom Adolph Wagner. Erst um die Jahrhundertwende näherte er sich dem Zionismus, ohne aber ganz mit seinen früheren Idealen zu brechen. – *Gershom Scholem* (geb. 1897) schildert in seinen Jugenderinnerungen (Von Berlin nach Jerusalem, S. 44 ff., 57 ff.) sehr anschaulich den „Prozeß der Zerfaserung“ einer jüdischen Berliner Bürgerfamilie um die Jahrhundertwende. Beinahe wie in Schnitzlers Roman „Der Weg ins Freie“ verkörperten er und seine drei Brüder jeweils eine der Lösungsmöglichkeiten zur Bewältigung der Krise des Assimilationsjudentums: der schwächste Bruder unterwarf sich dem Vater, dem Besitzer eines Druckereibetriebes und Formularverlages, und wurde ein gebrochener Liberaler; der Bruder Reinhold „entwickelte sich viel eher nach rechts und akzentuierte die assimilatorische Tendenz stärker“ als der Vater, er wurde ein leidenschaftlicher Deutschnationaler, ganz im Gegensatz zu den „deutschfeindlichen Umtrieben“ der beiden anderen Brüder: Werner (1895–1940), der schon früh „in Opposition gegen das Elternhaus“ ging, trat in die sozialistische Arbeiterjugend ein und wurde nach dem Krieg führender Funktionär der KPD und Reichstagsabgeordneter; Gershom Scholem kam über die jüdische Jugendbewegung und Landauers „Anarchismus“ zum linken Flügel des Zionismus, nach dem Ersten Weltkrieg wandte er sich dem Kulturzionismus und der jüdischen Mystik zu.

- 66 Nordau in seinem Referat auf dem 5. zionistischen Kongreß, vgl. T. Bermann, Produktivierungsmythen u. Antisemitismus. Eine soziologische Studie, Wien 1973, S. 150 f.
- 67 Vgl. zu diesem Problem vor allem A. Böhm, Die zionistische Bewegung, 2 Bde., Berlin 1935–37², Bd. 1, S. 202 f. (über die bedeutende Rolle der körperlichen Ertüchtigung im frühen Zionismus und über die Welle der Gründungen jüdischer Turn- und Wandervereine); Berman, Produktivierungsmythen, S. 150 ff.; G. L. Mosse, The Influence of the Volkish Idea on German Jewry, in: ders., Germans and Jews. The Right, the Left and the Search for a „Third Force“ in Pre-Nazi-Germany, N.Y. 1970, S. 77–115 (Mosse behandelt vor allem Martin Buber, Gustav Landauer, Robert Weltsch, Kurt Blumenfeld, Hans Joachim Schoeps und die an Jugendbewegung und völkischen Vereinen orientierten jüdischen „Bünde“); Gonen, A Psychohistory of Zionism, S. 271 ff.; Stözl, Kafkas böses Böhmen, S. 126 ff. – *Arthur Ruppin* (1846–1943), Sohn eines kleinen, bankrott gegangenen Händlers aus der Provinz Posen, trat nach längerer Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Sozialdarwinismus sowie mit der „jüdischen Rassenkunde“ und mit sozialen Problemen der jüdischen Minderheit der zionistischen Bewegung bei. Die Hauptgefahr im „Kampf der Juden um ihr Dasein“ (so ein Buchtitel von ihm) sah er nicht in ihrer äußeren Bedrohung, sondern in der Assimilation, die das „kostbare Menschenmaterial des Ostju-

war der künftige Wandel des ‚jüdischen Charakters‘ eine Hoffnung, die seine Identifikation mit dem Judentum wohl erst ermöglichte. An Harden schrieb er 1897, Rathenaus Anartungsforderungen in „Höre, Israel!“ reizten ihn nicht genügend zum Widerspruch, um darauf mit einem eigenen Artikel zu reagieren: „Wenn er den Juden rät, sich einen anderen Knochenbau anzugewöhnen, so begleite ich ihn heiter in diese Zuchtwahlfernen. Ich spötte darüber nicht, wie es jeder Durchschnittsjude tun wird, sondern will ihm beipflichten. Nur meine ich, daß die Juden den Phosphor für diese neuen Knochen aus einem einzigen Boden ziehen können, nämlich aus ihrem eigenen.“⁶⁸ Die – vom Gegner erzwungene – Aufgabe der Assimilation verbanden die Zionisten jener ersten Generation nicht zugleich mit der Absage an die gegnerischen Wertvorstellungen, weil sie diese ebenso wie die Kritik am Judentum selbst verinnerlicht hatten. Selbsthaß oder doch zumindest Selbstverleugnung blieben daher weiter wirksam, ja man könnte sogar ihre äußerste Zuspitzung darin sehen, daß viele Zionisten das Judentum nun auch unabhängig vom Assimilationsziel am Feindbild des konservativen bzw. deutsch-völkischen Gegners maßen und ihr eigenes Programm einer Regeneration des jüdischen Volkes gleichsam als Widerlegung und positives Gegenbild konzipierten.

Eine weitere Gruppe des jüdischen Bürgertums in Wien flüchtete weder in eine konservative Überanpassung, noch schloß sie sich der Linken bzw. dem Austromarxismus an, sondern ging der psychischen Gefährdung der eigenen Person durch den Vater und die Ausbreitung des deutsch-völkischen Antisemitismus dadurch aus dem Wege, daß sie sich ganz der Kultivierung und ästhetischen Verfeinerung dieses Ichs und der Beobachtung der eigenen Seelenregungen widmete. Arthur Schnitzler, Felix Salten und der Hofmannsthal der Jahrhundertwende verkörpern diese Tendenz am reinsten; allerdings läßt sich der Hang zur intensiven Beschäftigung mit der eigenen Psyche wohl kaum auf eine Gruppe eingrenzen, er war vielmehr eine allgemeine Begleiterscheinung der durch Selbsthaß und Isolation ausgelösten psychischen Komplikationen. Im Wien der Jahrhundertwende wurde der Rückzug aus der politisch-gesellschaftlichen Sphäre in die ‚seelische Innerlichkeit‘ jedoch trendbestimmend und brachte mit der Kunst und Kultur des *Fin de siècle* auch die Psychoanalyse hervor.⁶⁹

dentums“ auszehre. Unter dem Einfluß der Jugendbewegung, proagrarischer Ideologien und des mit ihm befreundeten Gustav Wyneken („er war ein prächtiger Germanentyp wie Darwin, Haeckel“) entwickelte Ruppin sein zionistisches Siedlungskonzept. Vgl. A. Ruppin, *Erinnerungen*, Bd. 1: *Jugend u. Studentenzeit, 1876–1907* (mehr nicht erschienen), Tel Aviv 1945, S. 8 ff., 108, 127; A. Bein, Arthur Ruppin. *The Man and his Work*, in: *Leo Baeck Institute, Year Book XVII*. 1972, S. 117–41.

68 Herzl an Harden, 16. 3. 1897, Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Harden Nr. 50, H. 4, Bl. 18.

69 Hierzu vgl. vor allem: *Jugend in Wien. Literatur um 1900. Katalog einer Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.*, Hg. L. Greve u.

Es ist zwar noch nicht vollständig gelungen, die Herausbildung des psychoanalytischen Lehrgebäudes mit der Lebensgeschichte Freuds und seiner Schüler sowie der soziokulturellen Entwicklung Wiens, insbesondere des Judentums, zu vermitteln, doch enthalten die Arbeiten von Carl E. Schorske, Marthe Robert, Paul Roazen und Hermann Glaser eine Fülle von Hinweisen auf den sozialgeschichtlichen Hintergrund der Freudschen Theorie.⁷⁰

Wie viele jüdische Intellektuelle entstammte auch Freud einer Kaufmannsfamilie aus der Provinz, die im Zuge der ökonomisch bedingten Binnenwanderung in die österreichische Hauptstadt gelangte und sich im Umbruch vom traditionell orthodoxen zum liberal assimilatorischen Judentum befand. Freuds Vater war zunächst ein wohlhabender Wollhändler in der mährischen Kleinstadt Freiberg, geriet jedoch durch Spekulationen der beiden ältesten Söhne an den Rand des Ruins und versuchte in Wien vergeblich einen neuen Aufstieg.⁷¹ Die Enttäuschung hoher frühkindlicher Erwartungen führte bei Freud zu einer Geringschätzung des ‚schwachen‘ Vaters, die – wie die bekannte Analyse des ‚Hannibal-Traumes‘ belegt – nicht zuletzt auf den Demütigungen beruhte, denen der Vater als Jude ausgesetzt war. Die Identifikationsfiguren des Sohnes waren daher Kämpfernaturen, große Feldherren und Eroberer, und auch für sich selbst erträumte er eine glänzende Militärlaufbahn oder doch eine Karriere als Minister. Durch eine starke Bildungsgier und ein beinahe manisches Verhältnis zu Büchern setzte sich der junge Freud beharrlich von seinem Vater ab, der ja ‚nur ein Kaufmann ohne Gymnasialbildung‘ war. Unter dem Einfluß seines Freundes Heinrich Braun, der aus Protest gegen seinen Vater, einen jüdischen Eisenbahnmillionär, zur Sozialdemokratie überlief, geriet Freud auf dem Gymnasium in eine Phase ‚revolutionärer Regungen‘, an die sich die gleichfalls schnell ‚überwundene deutsch-nationale Periode der Jugendzeit‘ anschloß.⁷² Das sensible und freundliche Verhalten Jacob

W. Volke, München 1974; Schorske, Schnitzler u. Hofmannsthal, S. 367–81; H. Glaser, Sigmund Freuds Zwanzigstes Jahrhundert. Seelenbilder einer Epoche. Materialien u. Analysen, München 1976, S. 91 ff.; N. Sombart, Freuds Vienna, in: Merkur 31. 1977, H. 345, S. 185–90.

70 Schorske, Schnitzler u. Hofmannsthal, S. 371 ff.; ders., Politics and Patricide in Freud's Interpretation of Dreams, in: The American Historical Review 78. 1973, S. 328–47; M. Robert, Die Revolution der Psychoanalyse. Leben u. Werk von Sigmund Freud, Frankfurt 1967, S. 21 ff.; dies., Sigmund Freud zwischen Moses u. Ödipus. Die jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse, München 1975; P. Roazen, Sigmund Freud u. sein Kreis. Eine biographische Geschichte der Psychoanalyse, Bergisch-Gladbach 1976, S. 43–79; Glaser, Sigmund Freuds Zwanzigstes Jahrhundert, S. 39 ff.; vgl. auch E. Simon, Sigmund Freud, the Jew, in: Leo Baeck Institute, Year Book II. 1957, S. 270–305.

71 Vgl. E. Jones, Sigmund Freud. Leben u. Werk, 2 Bde., Bern 1960, Bd. 1, S. 17 ff.; M. Schur, Sigmund Freud. Leben u. Sterben, Frankfurt 1973, S. 31 ff., 51–168.

72 S. Freud, Die Traumdeutung, Frankfurt 1961, S. 270. Roazen, Sigmund Freud, S. 48, 50 f., 55, 57.

Freuds, der dem Sohn auch bei der Wahl des Berufes keine Vorschriften machte, und die ungleich günstigere Lage des Wiener Judentums während der „Liberalen Ära“ verhinderten jedoch die massive antijüdische und antikapitalistische Aufladung des ödipalen Konflikts. Die Tatsache, daß der Vater jüdischer Kaufmann war, erhielt daher für Freuds Sozialverhalten und Gesellschaftsbild kein entscheidendes Gewicht, auch nicht, als die antisemitische Welle der zweiten Hälfte der 90er Jahre viele jüdische Bürgersöhne zu stärkerem Selbsthaß und dem bewußten oder unbewußten Bündnis mit dem gesellschaftlichen bzw. politischen Gegner der Väter trieb. Der Tod seines Vaters in einer Zeit hochgradiger Judenfeindlichkeit veranlaßte den damals vierzigjährigen Freud vielmehr, für seine ethnische und kulturelle Herkunft Partei zu ergreifen. Voller Trotz kämpfte er für jene bürgerlich-liberalen Ideen und aufklärerischen Werte, die der Vater bzw. seine Generation nicht hatten durchsetzen können.⁷³ Freud bewältigte seine eigene, für jüdische Familien, wie er selbst urteilte, typische Neurose⁷⁴ jedoch nicht, indem er sie auf der Ebene gesellschaftlicher und politischer Konflikte ausagierte, sondern deckte die psychischen Zwänge, denen er unterlag, durch die Erinnerung der frühkindlichen Entwicklung auf dem Wege psychoanalytischer Traumdeutung auf und schuf damit eine wissenschaftliche Methode, die – unter günstigen Bedingungen – der Vater-Sohn-Beziehung die bannende, charakterdeformierende Macht zu nehmen vermag, die jedoch nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse reflektierte, aus denen die ödipalen Konflikte in hohem Maße ihre Schärfe bezogen. Daher konnte die Psychoanalyse zwar vielen der rebellierenden Söhne aus jüdischem Haus die Wirkungsmechanismen ihrer Triebstruktur bewußt machen und sie vor einem blinden Ausagieren ihrer Neurosen bewahren, sie trug aber nichts zur Bewältigung jener gesellschaftlichen Zustände bei, die das Verhältnis zwischen Vater und Sohn erst zu einer sozialen Herrschafts- und Konkurrenzbeziehung hatten werden lassen.⁷⁵

73 Schorske, *Politics and Patricide*, S. 337 ff.; Robert, *Sigmund Freud*, S. 17 ff.; P. Loewenberg, *Sigmund Freud as a Jew: A Study in Ambivalence and Courage*, in: *Journal of the History of the Behavioral Sciences* VII. 1971, 4, S. 363–69.

74 Freud sprach 1908 davon, daß die jüdisch-bürgerlichen Familien alle neurotisch geworden seien, weil sie etwas Besseres werden wollten, als sie ihrer Herkunft nach zu werden fähig gewesen seien (Scholem, *Zur Sozialpsychologie der Juden*, S. 268). Vgl. hierzu auch Hermann Brochs Bemerkung in einem Brief vom 3. 5. 1949: „Der Adel hat eine Familiengeschichte, der jüdische Bourgeois eine Neurosengeschichte“; zit. in M. Durzak, *Hermann Broch in Selbstzeugnissen u. Dokumenten*, Reinbek 1966, S. 11.

75 Zur Kritik an der Ausklammerung des Gesellschaftlichen in Freuds Individualpsychoanalyse vgl. u. a. E. Fromm, *Über Methode u. Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie*, in: ders., *Analytische Sozialpsychologie u. Gesellschaftstheorie*, Frankfurt 1970, S. 9 ff.; M. Schneider, *Neurose u. Klassenkampf. Materialistische Kritik u. Versuch einer emanzipativen Neubegründung der Psychoanalyse*, Reinbek 1973, S. 85–162; J. A. Schüle, *Das Gesellschaftsbild der Freudschen Theorie*, Frankfurt 1975, S. 56 ff.

Obwohl das Freud'sche Verfahren zur Aufarbeitung der „Neurosen-geschichte“ in seiner tatsächlichen theoretischen Reichweite eine allgemeinere Gültigkeit beanspruchen kann, verweist gerade die weitgehende Ausklammerung der gesellschaftlichen Dimension der Neurosenbildung auf seinen sozialgeschichtlichen Entstehungszusammenhang: auf die Herausbildung innerhalb des aus Politik und Gesellschaft verdrängten, auf sich selbst zurückgeworfenen, in der ungebrochenen Übernahme der väterlichen Herrschaftsposition durch den Sohn behinderten jüdischen Bürgertums des Wiener Fin-de-siècle. Franz Kafka sprach der Psychoanalyse deshalb sogar den Charakter einer „allgemeinen Theorie der menschlichen Psyche“ ab und sah in ihr „viel eher ein für die gegenwärtige Generation geschriebenes Kapitel der jüdischen Geschichte“. ⁷⁶ Schon den Zeitgenossen – Anhängern wie Gegnern – fiel der hohe Anteil von Schülern und Patienten Freuds, die aus dem jüdischen Bürgertum stammten, auf. Für viele jener jungen, um ihre Identität kämpfenden, von Selbsthaß geplagten Juden aus ökonomisch privilegierten Schichten eröffnete sich gerade durch die Psychoanalyse ein neuer Ansatz zur Bewältigung der psychischen Folgen gesellschaftlicher Zustände. Wie stark dadurch das Sozialverhalten dieser Unternehmersöhne beeinflusst und verändert wurde, zeigen die Lebensläufe Arnold Zweigs und Hermann Brochs.

Beide entsprachen mit ihrer ursprünglich antirationalen, gegen Demokratie, „Materialismus“ und „Zivilisation“ gerichteten Einstellung ganz dem Typ des überangepaßten konservativen Juden. Beide wurden durch die sozialen Umwälzungen der Kriegszeit nach links gedrängt: Zweig zu einer Synthese von Sozialismus und Zionismus, Broch zu gemeinwirtschaftlichen Ideen, die große Ähnlichkeit mit Rathenaus „Neuer Wirtschaft“ aufweisen. ⁷⁷ Die nachhaltigste Änderung ihrer Persönlichkeit bewirkte jedoch

⁷⁶ Robert, Sigmund Freud, S. 11, zum folgenden vgl. S. 7 ff.

⁷⁷ Zu *Arnold Zweig* (1887–1968) siehe E. Hilscher, *Arnold Zweig*, Berlin 1968, S. 7 ff.; E. Kaufmann, *Arnold Zweigs Weg zum Roman. Vorgeschichte u. Analyse des Grischaromans*, Berlin 1967, S. 11 ff. Arnold Zweig war der Sohn eines Glogauer Fuhrunternehmers und Getreidekaufmanns, der durch ein amtliches Verbot der Belieferung von Garnisonen durch den jüdischen Zwischenhandel ruiniert wurde und danach in Kattowitz ein Lederwarengeschäft aufmachte. Der junge Zweig bekämpfte demokratische Vorstellungen, insbesondere bei Juden, ebenso die „amerikanische Geldverherrlichung“. Er trat für eine ständisch gegliederte, hierarchische Ordnung ein, die statt der „materiellen Wertung des Menschen“ den Menschen nur nach der „Bildung der Seele“ beurteilen würde. In seinem Roman „Aufzeichnungen über eine Familie Klopfer“ (1909–11) stellte er nach dem Vorbild von Thomas Manns *Buddenbrooks* dar, wie eine von der Gesellschaft zunächst akzeptierte, intakte jüdische Familie durch den modernen Antisemitismus enturzelt und zerrütet wird und wie die letzte, „lebensunfähige Generation“ – heimatlose jüdische Intellektuelle – in Palästina vergeblich eine Wiedergeburt des Judentums erhofft. Über Nietzsche und Buber gelangte Zweig schließlich zu einem religiösen Sozialismus und schloß sich dem Kreis um die „Weltbühne“ an. – Zu *Hermann Broch* (1886–1951) vgl. Durzak, *Hermann Broch in Selbstzeugnissen*, S. 10 ff.; ders., *Hermann Broch. Der Dichter u. seine Zeit*, Stuttgart 1968, S. 11–23; ders., *Hermann Broch*, Stuttgart 1967, über die Jugend-

nach eigenen Aussagen die Psychoanalyse. Arnold Zweig teilte Freud im Jahre 1927 emphatisch mit, daß er der „neuen Seelenheilkunst“ die Entdeckung seiner Neurose, deren Heilung und damit die Wiederherstellung seiner gesamten Person verdanke.⁷⁸ Broch erkannte mit Hilfe der Psychoanalyse, wie sehr ihn der „ständig unzufriedene Vater“ eingeschüchtert und so zu einem „Opfer altjüdischer Familientradition“ gemacht hatte. Durch die Aufdeckung der „neurotischen Konstellation“ befreite er sich von den Versagungsängsten und „moralischen Schuldkomplexen“ gegenüber dem Vater, die ihm – wie Rathenau – eine Doppelexistenz als Industrieller und Schriftsteller aufgezwungen hatten. Er machte nach dem Abschluß der psychoanalytischen Behandlung die „Ausflucht aus dieser häuslichen Misere“, die Literatur, zu seinem ausschließlichen Beruf.⁷⁹

Die Mehrheit der assimilierten Juden lehnte die Psychoanalyse allerdings ab und verdrängte Freuds Aufdeckung der unbewußten Triebmechanismen, indem sie sich an dem allgemeinen Spießbrutenlauf gegen diese Theorie beteiligte. Rathenau sprach verächtlich von den „Wiener Psychopathen“, Carl Sternheim gar von der „relativen psychoanalytischen Pest“, die „Einstein, Freud und Consorten“ aus dem Osten eingeschleppt hätten.⁸⁰ Theodor Lessing nannte die Psychoanalyse eine „Ausgeburt jüdischen Geistes“. Freud nahm diese Äußerung zum Anlaß für eine Reflexion über den jüdischen Selbsthaß: „Er mag in der Art zustandekommen“, schrieb er an Kurt Hiller, „daß man seinen Vater intensiv haßt und sich doch mit ihm identifiziert; das ergäbe den Selbsthaß und die auffällige Zerrissenheit.“ Und er schloß: „Meinen Sie nicht, daß der Selbsthaß wie bei Th.[eodor] L.[essing] ein exquisit jüdisches Phänomen ist?“⁸¹

jahre S. 8–21; P. M. Lützel, Hermann Broch. Ethik u. Politik. Studie zum Frühwerk u. zur Romantrilogie „Die Schlafwandler“, München 1973, S. 15 ff., 51 ff. Broch, Sohn eines aus Olmütz stammenden Wiener Textilgroßindustriellen, der vornehmlich das Heer belieferte, wurde zur Übernahme der drei väterlichen Textilfabriken gezwungen. In der Pubertät identifizierte Broch sich mit Weininger, in der Folgezeit stand er unter dem Einfluß von Karl Kraus, der Lebensphilosophie und dem konservativen Kulturpessimismus. Seine ständischen Vorstellungen wandelten sich während des Weltkrieges nach Annäherung an den Austromarxismus zu einem Elemente des Ständestaats und des Rätessystems verknüpfenden Mitbestimmungskonzept.

78 Sigmund Freud, Arnold Zweig, Briefwechsel, Hg. E. L. Freud, Frankfurt 1968, S. 9. Zweig sandte Freud mit dem Brief auch sein sozialpsychologisches Buch: Caliban oder Politik u. Leidenschaft. Versuch über menschliche Gruppenaffekte, dargestellt am Antisemitismus, Potsdam 1927.

79 Durzak, Hermann Broch. Der Dichter, S. 12, 15; ders., Hermann Broch in Selbstzeugnissen, S. 23.

80 Brief Rathenaus an Steinböhrer vom 25.3.1918, in: W. Rathenau, Briefe, 2 Bde., Dresden 1926, S. 23; C. Sternheim, Vorkriegseuropa, frühere Fassung, wiedergegeben in: ders., Gesamtwerk, Bd. 10/1, S. 471.

81 Hiller, Köpfe u. Tröpfe, S. 308; vgl. auch Gay, Begegnung mit der Moderne, S. 308 f.

V. Ob die in dieser Skizze beschriebene „neurotische Rebellion“ gegen den Vater und die verschiedenen, durch die Übernahme der Werte des gesellschaftlichen Gegners inspirierten Alternativen zu seinem „Vorbild der Lebensführung“ allein für den hier behandelten Kreis prominenter Angehöriger der jüdischen Intelligenz gelten, oder auch für Juden aus anderen Klassen und Schichten, könnte erst durch einen umfangreichen prosopographischen Vergleich und die Anwendung quantifizierender sozialstatistischer Methoden nachgewiesen werden.⁸² Allein schon im Umkreis von Harden und Rathenau läßt sich allerdings eine Vielzahl „folgsamer Söhne“ ausfindig machen, die in ihrer Berufswahl die Unterwerfung unter den Willen des Vaters bzw. ihre Anpassung an das väterliche Wertesystem signalisierten. Herausragende Vertreter dieser Gruppe sind z. B. Fritz Friedlaender-Fuld, Georg Solmssen, Richard Merton und Hans Fürstenberg.⁸³ Beispiele eines überscharfen Generationskonfliktes bei jüdischen Kindern mit *anderem* sozialen Hintergrund (z. B. Felix Hollaender, Albert Ehrenstein, Walter Hasenclever⁸⁴) oder aber bei Söhnen *nicht-jüdischer* Unternehmerväter (wie Thomas Mann, Rudolf Alexander Schröder, Friedrich Alfred Krupp sowie Heinrich und August Thyssen⁸⁵) zeigen andererseits, daß die

82 E. Spranger, *Psychologie des Jugendalters*, Leipzig 1925, S. 151 f.; zum Begriff der „neurotischen Rebellion“ vgl. E. H. Erikson, *Identität u. Lebenszyklus*, Frankfurt 1973, S. 23 u. 30.

83 Vgl. dazu K. Zielenzinger, *Juden in der deutschen Wirtschaft*, Berlin 1930, S. 123, 156; H. Achinger, Richard Merton, Frankfurt 1970, S. 22; H. Fürstenberg, *Erinnerungen. Mein Weg als Bankier u. Carl Fürstenbergs Altersjahre*, Düsseldorf 1968, S. 1 ff.; E. Schulin, *Die Rathenaus. Zwei Generationen jüdischen Anteils an der industriellen Entwicklung Deutschlands*, in: Mosse u. Paucker (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland*, S. 131 f.

84 Zu F. *Hollaender* (1867–1931), Sohn eines Arztes, siehe W. Fleming, Felix Hollaender u. sein Werk, in: F. Hollaender, *Gesammelte Werke*, 6 Bde., Rostock 1926, Bd. 6, S. 548 f.: Der störrische Knabe empfand den unerbittlichen Vater, der vor brutaler Mißhandlung nicht zurückschreckte, sich jedoch für seine Familie aufopferte, als „Tyranen“ und rettete sich zur verständnisvollen Mutter; er setzte sein Literaturstudium durch, in dessen Verlauf er sich erst Marx, dann aber Adolph Wagner und Dühring zuwandte. – Zum Ödipuskonflikt und der Kritik am Judentum bei *Ehrenstein* (1886–1950), Sohn armer, jüdisch-ungarischer Eltern, vgl. K. Otten, *Einführung in das dichterische Werk Albert Ehrensteins*, in: A. Ehrenstein, *Gedichte u. Prosa*, Neuwied 1961, S. 5, 15 u. 18 f. – *W. Hasenclever* (1890–1940), Sohn eines Sanitätsrats – Typ des preußischen „Familienfeldwebels“ –, machte den scharfen Generationskonflikt zum Thema seiner Tragödie „Der Sohn“ (1914).

85 Zu Thomas Manns Vater-Sohn-Konflikt vgl. seinen Lebensabriß in: ders., *Autobiographisches*, Hg. E. Mann, Frankfurt 1968, S. 15 ff.; P. de Mendelssohn, *Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann*, I. Teil 1875–1918, Frankfurt 1975, S. 60 ff.; Loewenberg, *Walther Rathenau*, S. 123 ff. – Zu R. A. Schroeder vgl. seine *Erinnerungen: Aus Kindheit u. Jugend*, Bremen 1934, bes. S. 69 f. – Der Konflikt zwischen Alfred und Friedrich Alfred Krupp ist sehr anschaulich geschildert bei W. Manchester, *Krupp. Zwölf Generationen*, München 1968, S. 188 ff., 196 ff. Zu Wilhelm II. sagte F. A. Krupp: „Mein Vermögen ist mein Fluch. Ohne es hätte ich mein Leben der Kunst, Literatur und Wissenschaft gewidmet.“ – Zum Konflikt im Hause Thyssen siehe W. Treue, *Die*

dargestellten psychologischen Komplikationen und sozialen Verhaltensmuster nicht auf die ausgewählte Gruppe beschränkt waren. Möglich ist außerdem auch, daß unter den Bedingungen schärferer Verfolgung die Aggression gegen den ödipalen Gegner im Unterschied zu den hier behandelten Fällen auf den nicht-jüdischen Angreifer fixiert und die Beziehung zum Vater dadurch entlastet wird.⁸⁶

Trotz dieser Einschränkungen scheint aber, wie die vielfach verblüffenden Übereinstimmungen der hier skizzierten Lebensläufe zeigen, eine ausgeprägte Identitätskrise bei assimilationswilligen, an ihrer sozialen Integration jedoch zugleich gehinderten Söhnen jüdisch-bourgeoiser Herkunft derart verbreitet gewesen zu sein, daß man auf jeden Fall von typischen Verhaltensabläufen sprechen kann. Die wechselseitige Verstärkung der individual- und der sozialpsychologischen Komponente des Generationskonfliktes – die Überlagerung von ausgeprägtem Vater-Sohn-Konflikt mit einem aus dem Widerspruch von Emanzipationsziel und antisemitischer Bedrohung resultierenden Assimilationskonflikt – brachte jene in ihrer Identität verunsicherte, von Selbsthaß geprägte Persönlichkeit hervor, die man im Sinne Erich Fromms vielleicht als „Sozialcharakter“ verstehen kann, d. h. als die besondere Ausformung einer gruppenspezifischen Charakterstruktur, die sich aufgrund übereinstimmender sozialökonomischer Grundbedingungen, einer ähnlichen Lebensweise und gemeinsamer historischer Erfahrungen entwickelt hat.⁸⁷

Ein grundlegendes Moment für die Herausbildung eines derartigen jüdisch-bourgeois Sozialcharakters der Kaiserzeit war sicherlich, daß die in dieser Zeit ohnehin schon dominante „autoritäre Binnenstruktur“ der nach Besitz und gesellschaftlichem Ansehen strebenden bürgerlichen Familie⁸⁸ durch die in der jüdischen Religion verankerte starke Stellung des Vaters sowie durch seine zusätzliche Autorität als Unternehmer erheblich verschärft wurde und entsprechend intensivere Abwehr- und Fluchtreaktionen bei den Kindern hervorrief, insbesondere dann, wenn der Sohn zur

Feuer verlöschen nie. August-Thyssen-Hütte 1890–1926, Düsseldorf 1966, S. 164, 249; I. Bauert-Keetmann, Deutsche Industriepioniere, Tübingen 1966, S. 230. Heinrich und August Thyssen hatten eine Vorliebe für Adelstitel, feudale Clubs und Salons, dienten im Gardehusarenregiment und schlugen dem Vater einen Fideikommiß vor, auf den der „bürgerstolze Vater“ jedoch keinen Wert legte. Die ‚Potsdamer Allüren‘ waren nicht die einzige Form des Protestes: August rebellierte nach dem Scheitern einer Transaktion zusammen mit den Arbeitern gegen den Vater! – Weitere Beispiele für eine problematische Vaterbeziehung bei nichtjüdischen Schriftstellern sind Georg Trakl, Sohn eines Kaufmanns, und Theodor Däubler, Sohn eines Großhändlers.

86 R. M. Loewenstein, Psychoanalyse des Antisemitismus, Frankfurt 1968, S. 150.

87 Vgl. vor allem E. Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt 1977⁹, S. 270–89, und R. Funk, Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken u. Werk, Stuttgart 1978, S. 31–44.

88 M. Horkheimer (Hg.), Studien über Autorität u. Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, Paris 1936; H.-U. Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Göttingen 1973, S. 123 f.

Übernahme des väterlichen Unternehmens gezwungen werden sollte, jedoch fürchtete, dieser Rolle des übermächtig erscheinenden Vaters nicht gewachsen zu sein. Zu den Versagungsängsten kam als ausschlaggebendes Moment für die Zuspitzung des Konflikts hinzu, daß die vom Vater eingenommene, dem Sohn vorbestimmte soziale Stellung gesellschaftlich umstritten und den Angriffen der politisch noch dominierenden vor- bzw. halbkapitalistischen Klassen ausgesetzt war. Die Vaterautorität jüdischer Bürgerfamilien erhielt dadurch ihren spezifisch ambivalenten Charakter, der sie von nichtjüdischen Unternehmerfamilien grundsätzlich unterschied: Im Hause und dem eigenen Betrieb mit besonderer, sogar religiös sanktionierter Machtvollkommenheit und Wertüberlegenheit ausgestattet, entbehrte sie in der Öffentlichkeit der sozialen Anerkennung und sah sich als Sündenbock für alle kapitalistischen Übel permanenter Diskriminierung ausgesetzt.

Hierdurch kam jene eigentümliche Verschränkung zustande, in der die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen eine besonders affektgeladene Lösung von den sozialen Leitwerten der Vaterwelt bewirkten, die emotionale Energie des Vater-Sohn-Konfliktes andererseits in die sozialen, politischen und ästhetischen Einstellungen einfloß und eine Freisetzung unterdrückter Phantasie und Stimulierung künstlerischer, literarischer und wissenschaftlicher Begabungen hervorrief, die sich unter Beweisdruck gegenüber dem Vater und der judenfeindlichen Gesellschaft sowie durch die Verinnerlichung und Verarbeitung der selbstgewählten Isolation tatsächlich oft in hervorragenden geistigen und ästhetischen Leistungen realisierten.⁸⁹ Daß zwischen Generationskonflikt und Aufbegehren gegen kapitalistische Zweckrationalität sowie dem Streben nach einem künstlerischen, ‚zweckfreien‘ Beruf zwar kein Automatismus, wohl aber ein struktureller Zusammenhang besteht, zeigt der Umstand, daß unter den deutschen Schriftstellern der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Söhne von Kaufleuten, Bankiers und Fabrikanten und unter diesen eindeutig die jüdischen überrepräsentiert sind, und die meisten von ihnen antikapitalistische und antibürgerliche Positionen vertraten, wobei die jeweilige Ausformung ihrer Opposition von der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung abhängig war.⁹⁰

89 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die vielzitierte Passage in einem Brief Kafkas an Max Brod aus dem Jahre 1921: „Weg vom Judentum, meist mit unklarer Zustimmung der Väter (diese Unklarheit war das Empörende), wollten die meisten, die deutsch zu schreiben anfangen, sie wollten es, aber mit den Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie noch keinen neuen Boden. Die Verzweiflung darüber war ihre Inspiration“. F. Kafka, Briefe 1902–1924, Hg. M. Brod, Frankfurt 1966, S. 337.

90 Eine zusammenhängende Studie zu dieser Frage existiert meines Wissens noch nicht. Hinweise finden sich bei Krojanker (Hg.), *Juden in der deutschen Literatur*, S. 231 ff. (W. Haas, *Der Fall Rudolf Borchardt. Zur Morphologie des dichterischen Selbsthasses*) u. S. 293 ff. (A. Zweig, *Versuch über Sternheim*) sowie M. Reich-Ranicki, *Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur*, München 1973. Von einem existenzialistischen Ent-

Das Streben nach individueller Selbstbehauptung gegenüber dem jüdischen Vater und Kapitalisten und als Jude gegenüber dem Antisemitismus der Gesellschaft trieb die rebellischen Söhne der Generation Rathenaus und Hardens vor allem in das Lager des preußisch-deutschen Agrarkonservatismus. Die beschriebenen individuellen und sozialpsychologischen Mechanismen erklären jene von Rathenau selbst nicht durchschaute „seltsamste Umkehr“, die zu seinem „reaktionären Jugendideal“ führte und ihn zu einem „jüdischen Parteigänger des Antisemitismus“ werden ließ.⁹¹ Zugleich machen sie die an sich paradoxe Verbreitung agrarischer und aristokratischer, gegen den aufsteigenden „Industriestaat“ gerichteter Abwehrideologien in Teilen des jüdischen Bürgertums verständlich. Dieser während der „Großen Depression“ dominierende „negative Chauvinismus“ (Kurt Lewin) war indessen, so sehr er sich in manchen Fällen den rassistischen Zerrbildern des gesellschaftlichen Gegners anglich, niemals mit dem Antisemitismus identisch, sondern unterschied sich von diesem inhumanen

fröndungsbegriff ausgehend, betrachtet Reich-Ranicki die jüdischen Schriftsteller in der deutschen Literatur vorwiegend unter dem Aspekt der Tendenz zum provokanten Außen-seitertum in der bürgerlichen Gesellschaft, ohne nach den sozialgeschichtlichen Bedingungen und Formen dieses Phänomens zu fragen. Sein pauschales Fazit, die deutsch schreibenden Juden hätten sich seit Beginn der Emanzipation „fast immer mit den revolutionären Stömungen verbunden“ und seien erst seit 1900 auch auf der konservativen Seite zu finden, bedarf der Korrektur. Vgl. auch Gay, *Begegnung mit der Moderne*, passim, und H. Tramer, *Der Beitrag der Juden zu Geist u. Kultur*, in: W. E. Mosse u. A. Paucker (Hg.), *Deutsches Judentum in Krieg u. Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971, S. 317–85. Deutlicher wird der gesellschaftliche und sozialpsychologische Zusammenhang bei Hannah Arendt (Walter Benjamin, Bertolt Brecht. *Zwei Essays*, München 1971, S. 35 ff.). – Außer den bereits genannten stammen folgende Schriftsteller aus jüdischen Unternehmer-, Bankiers- oder Kaufmannsfamilien: Julius Bab, Ernst Blass, Oskar Blumenthal, Robert Faësi, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Georg Hermann, Alfred Lichtenstein, Alfred Neumann, Max Tau, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Alfred Wolkenstein und Carl Zuckmayer. Bei den Nichtjuden sind es u. a.: Ernst Bertram, Bert Brecht, Theodor Däubler, Herbert Eulenberg, Rudolf Hagelstange, Manfred Hausmann, Wilhelm Hegeler, Karl Henckell, Georg Kaiser, Wilhelm Scharrelmann, Richard Schaukal, Johannes Schlaf, Wilhelm Schmidtbonn, Rudolf Alexander Schroeder, Emil Strauß und Georg Trakl. Eine genauere Analyse dieser Gruppe müßte natürlich differenzieren zwischen Angehörigen der Großbourgeoisie, Aufsteigern und mittelständischen Elternhäusern. Beispiele eines scharfen Generationskonfliktes bei Söhnen aus dem Mittelstand sind u. a. Gerhart Hauptmann (vgl. H. v. Brescius, *Gerhart Hauptmann. Zeitgeschehen u. Bewußtsein in unbekanntem Selbstzeugnissen*, Bonn 1976, S. 12–39) sowie die Apothekerkinder Erich Mühsam und Arno Holz.

91 Vgl. J. Toury, *Jüdische Parteigänger des Antisemitismus*, in: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* IV. 1961, Nr. 16, S. 323–35. Toury erwähnt die Stöcker-Verehrer Nathan Schlesinger, Elias Cohn und Simon May, den Mitarbeiter der antisemitischen *Dresdner Nachrichten* und *Leipziger Neuesten Nachrichten* Paul Liman sowie Paulus Meyer, Leopold Caro und Moritz de Jonge, die sich an antijüdischen Hetzkampagnen beteiligten. Toury läßt jedoch den Selbsthaß und die Psychologie des innerjüdischen Antisemitismus außer Betracht und untersucht vor allem das Wahlverhalten von Juden im Kaiserreich, d. h. die Neigung zur Ablehnung jüdischer Kandidaten.

Verhaltensmuster gerade durch den reflexiven Bezug auf sich selbst, durch den Selbsthaß.

Der innerjüdische Antisemitismus war dadurch im Gegensatz zu dem ungebrochenen Judenhaß der autoritären Persönlichkeit der nicht-jüdischen Majorität in hohem Grade ambivalent und enthielt fast immer Momente der Selbstreflexion und Ansätze zur Rationalisierung. In unterschiedlichem Maße gilt diese Ambivalenz für alle hier beschriebenen Einstellungen der jüdischen Intelligenz. Die innere Zerrissenheit und das Leiden an der – ungeachtet aller Anpassungsbereitschaft – fortbestehenden Isolation sensibilisierte sie für die Beobachtung und kritische Erfassung der in der Gesellschaft herrschenden Entfremdung und psychischen Verelendung und ließ nicht selten subtile Analytiker aus ihr hervorgehen, denen wir bis heute wesentliche Einsichten in die psychologische Struktur der bürgerlichen Familie und die sozioökonomische Dynamik der bürgerlichen Gesellschaft verdanken. Die verschiedenen Formen der Verarbeitung des jüdischen Selbsthasses waren dabei zwar psychisch motiviert, aber keineswegs determiniert. Die jeweilige Identifikationsrichtung und der entsprechende Reflexionsgrad hingen von der konkreten historischen Situation ab, insbesondere von den durch die ökonomische Entwicklung – vor allem den Aufstieg des Industrie- und Bankkapitals zur gesellschaftlich dominierenden Kraft – provozierten sozialen Auseinandersetzungen.

Dementsprechend wandelte sich auch der Schwerpunkt der politischen und ideologischen Ausrichtung der deutschen innerjüdischen Opposition mit den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen. Die fortschreitende Reduzierung der ökonomischen und politischen Bedeutung des Agrarsektors und die gleichzeitige Aufwertung des Kapitalismus in der langanhaltenden Vorkriegskonjunktur und durch die imperialistische Weltpolitik, aber auch das Mißlingen der Assimilation von rechts ließen der jüdischen Jugend das gesellschaftliche Leitbild des preußisch-deutschen Agrarkonservatismus immer weniger attraktiv erscheinen. Kennzeichnend für diesen Wandel war ein starker Aufschwung der jüdischen Jugendbewegung und des zionistischen Verbindungswesens um die Jahrhundertwende, aber auch das Umschwenken vieler jüdischer Bürgersöhne von den agrarischen Deutschkonservativen zum industriefreundlichen Freikonservatismus, zum Liberalismus oder gar zu den Linksparteien.⁹² Ein Resultat dieser „Entfeudalisierung“ war auch die Entstehung des „Kulturkonservatismus“, den der Publizist Adolf Grabowsky, ein jüdischer Kaufmannssohn aus Berlin, zusammen mit dem Schriftsteller Oskar A. H. Schmitz 1911 als eine von agrarischen Interessen losgelöste, an Disraelis Tory-Demokratie, der Jugendbewegung und national-sozialen Idealen orientierte Bewegung begründete. Auch Rathenau, dessen gesellschaftspolitisches Konzept in vielen Punkten mit Grabowskys „Agitation für einen fortschrittlichen Konservatismus“

92 Toury, Die politischen Orientierungen der Juden, S. 238, 244, 261–75.

übereinstimmte, unterhielt später zu dieser jungkonservativen Richtung Kontakte.⁹³

Die Zuspitzung der Klassenkämpfe während des Ersten Weltkrieges und der Revolution bewirkte schließlich eine neuerliche Radikalisierung des Generationskonfliktes, von der das jüdische Bürgertum wiederum in besonderem Maße betroffen war. Zahlreiche expressionistische Darstellungen des Vater-Sohn-Konfliktes bezeugen diesen Protest der jüdischen Jugend, der sich dieses Mal aber vor allem in einem politischen „Ruck nach links“ äußerte und eine neue, nicht mehr am Agrarkonservatismus oder irrationalen Kulturpessimismus orientierte Kapitalismuskritik hervorbrachte.⁹⁴ Die „rote Assimilation“, d. h. die Gleichsetzung des eigenen Emanzipationsstrebens mit dem der Arbeiterbewegung, drängte in diesen Jahren

- 93 Zu Grabowsky und zum „Kulturkonservatismus“ vgl. H. Thierbach (Hg.), Adolf Grabowsky. Leben u. Werk, Köln 1963, S. 21, 94 ff., 135 ff.; Toury, Die politischen Orientierungen der Juden, S. 261 ff. Der Begriff „fortschrittlicher Konservatismus“ findet sich in dem programmatischen Aufsatz Grabowskys „Kulturkonservatismus u. Antisemitismus“ (in: Die Zeitschrift, Jg. 1911, S. 753), der in vieler Hinsicht als eine Aktualisierung von Rathenaus „Höre, Israel!“ angesehen werden kann. Grabowsky kam nach intensiver Beschäftigung mit dem Nationalökonom Adolph Wagner und dem Philosophen Simmel durch O. A. H. Schmitz auf Disraeli als Vorbild für eine konservative Neuordnung.
- 94 Auch bei den expressionistischen Darstellungen des Generationskonfliktes ist der Anteil der Schriftsteller aus jüdisch-bourgeoisem Milieu auffällig, z. B. Walter Hasenclever, Albert Ehrenstein, Paul Kornfeld, Ernst Toller und der bereits genannte Werfel. Sie rebellierten in ihrem Kampf gegen den Vater gegen die patriarchalische Gesellschaftsordnung überhaupt, so daß für sie Generationskonflikt und soziale Revolution miteinander verschmolzen. Der Wiener Psychoanalytiker und Mitarbeiter Freuds Paul Federn thematisierte diesen Zusammenhang in der Flugschrift „Zur Psychologie der Revolution: die vaterlose Gesellschaft“ (Nach Vorträgen in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und im Monistenbund [Der Aufstieg. Neue Zeit- u. Streitschriften, 12/13], Leipzig 1919). Danach ist die Beseitigung des Privateigentums eine Aktion der vereinigten Söhne gegen die Väter, deren Herrschaft dadurch beseitigt wird; vgl. hierzu auch Glaser, Sigmund Freuds Zwanzigstes Jahrhundert, S. 205–10. Der Übergang vom naturalistischen und z. T. antisemitischen Protest gegen die jüdisch-kapitalistische Herkunft zur expressionistischen Opposition gegen die „Welt der Väter“ und schließlich zu sozialistischen Positionen ist besonders gut bei Ernst Toller zu verfolgen, vgl. seine Erinnerungen: Eine Jugend in Deutschland, Amsterdam 1935, und C. ter Haar, Ernst Toller. Appell oder Resignation, München 1977, S. 75 ff. Zur literarischen Gestaltung des Vater-Sohn-Konfliktes allgemein vgl. R. Hamann, J. Hermand, Expressionismus, München 1976, S. 18 ff. Es ist kein Zufall, daß maßgebliche Mitglieder des Berliner „Neuen Clubs“, der zur Entstehung des Expressionismus entscheidend beitrug, aus jüdisch-kapitalistischem Milieu stammten, so vor allem die zwischen Nietzsche, der Lebensphilosophie und linkem antibürgerlichem Protest schwankenden Studenten Kurt Hiller, Erwin Loewenson und Ernst Blass, vgl. Th. B. Schumann, Geschichte des ‚Neuen Clubs‘ in Berlin als wichtigstem Anreger des literarischen Expressionismus, in: Emuna 9. 1974, 1, S. 55–69; G. L. Mosse, Left-Wing Intellectuals in the Weimar Republic, in: ders., Germans and Jews, S. 171–225 sowie Tramer, Der Beitrag der Juden, S. 317–85. Auch in der bekannten expressionistischen Anthologie „Menschheitsdämmerung“, 1919 von Kurt Pinthus herausgegeben, und in dem Autorenkreis um Franz Pfemferts „Aktion“ hatten die „Rebellen“ aus dem jüdischen Bürgertum einen ungewöhnlich hohen Anteil.

die frühere konservative und teilweise auch die nationaljüdische Option zurück.⁹⁵ Sehr deutlich läßt diese Entwicklung sich bei den Hauptvertretern des Kreises um das Frankfurter Institut für Sozialforschung beobachten: Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Friedrich Pollock, Felix Weil und Walter Benjamin gelangten durch ihre Sozialisationskonflikte als jüdische Kaufmanns-, Bankiers- und Fabrikantensöhne zu einem kulturkritischen Antikapitalismus, den sie jedoch unter dem Eindruck von Krieg, Revolution und der krisenhaften Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegszeit zu einer radikalen Kritik an der bestehenden Gesellschaft weiterentwickelten.⁹⁶ Obwohl sich die Bedingungen ihrer Primärsozialisation von derjenigen Rathenaus, Hardens und ihrer jüdischen Freunde kaum unterschieden, kamen diese Sozialwissenschaftler und Philosophen aufgrund veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse, neuer sozialer Erfahrungen und einer intensiveren Selbstreflexion zu ganz anderen Urteilen und Resultaten: Sie rationalisierten ihren Sozialisationskonflikt in einer an Marx orientierten kritischen Theorie der kapitalistischen Gesellschaft und Kultur, die sie im Laufe der 20er Jahre mit der anderen bedeutenden wissenschaftlichen Leistung des jüdischen Bürgertums in Mitteleuropa, der Psychoanalyse, zu vermitteln suchten. Durch die Analyse des Zusammenhangs von kapitalistischer Produktionsweise, menschlicher Entfremdung und autoritären Familien- und Gesellschaftsstrukturen befreiten sie sich von den besonderen psychischen und sozialen Pressionen, auf die die in der „Großen De-

95 Arendt, Walter Benjamin, S. 43.

96 Zum Zusammenhang von scharfem Vater-Sohn-Konflikt und Antikapitalismus bei Horkheimer, dem Sohn eines Stuttgarter Textilfabrikanten, Pollock, Sohn eines Lederfabrikanten, Adorno, Sohn eines reichen Weinhändlers aus Frankfurt a. M., Weil, Sohn eines vermögenden deutsch-argentinischen Getreidehändlers, und Marcuse, dem Sohn eines Berliner Grundbesitzmaklers, vgl. H. Gumnior u. R. Ringguth, Max Horkheimer in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten, Reinbek 1973, S. 11 ff., 26 f., 53. Martin Jay (Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule u. des Instituts für Sozialforschung 1923–1950, Frankfurt 1976, S. 51 ff.) mißt, Hannah Arendt widersprechend, dem Generationskonflikt nur geringe Bedeutung bei. Er stützt sich dabei aber vor allem auf Aussagen der Betroffenen aus den Altersjahren, während die Verwendung von frühen Primärquellen bei Gumnior und Ringguth einen scharf verlaufenen Sozialisationskonflikt als Ausgangspunkt des antikapitalistischen, antiautoritären und kulturkritischen Engagements erkennen läßt. Es wäre wert zu untersuchen, ob nicht gerade die sozialisationsbedingte Entstehung der Kapitalismus-Kritik bei Horkheimer, Adorno und Marcuse ein wesentlicher Grund für ihr Festhalten an einer vornehmlich kulturkritischen Analyse der kapitalistischen Gesellschaft und den in ihr enthaltenen konservativen Elementen war. – Zu Benjamin, dem Sohn eines Berliner Bankkaufmanns und Kunsthändlers und seiner Hinwendung zur antibourgeoisen, idealistischen Jugendbewegung Wynekens bzw. später zur jüdischen Mystik vgl. besonders G. Scholem, Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft, Frankfurt 1975, S. 7 ff. – Auch Georg Lukács sei hier noch erwähnt, der nach dem Willen seines Vaters, eines jüdischen Bankdirektors in Budapest, eigentlich Bankier werden sollte, vgl. F. J. Raddatz, Georg Lukács in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten, Reinbek 1972, S. 7–10.

pression“ aufgewachsene Generation noch vorwiegend mit konservativer Überanpassung reagiert hatte.

Wenn hier auch die Spannweite und Schwerpunktverschiebung des sich aus der Überlagerung von Generationskonflikt und Assimilationsproblematik ergebenden jüdischen Sozialverhaltens nur grob skizziert wurde und vor allem die Gewichtung der Überprüfung und Präzisierung anhand eines breiteren empirischen Materials bedarf, so zeigt dieser Überblick doch, in welchem Maße individual- und sozialpsychologische Phänomene historisch bzw. gesellschaftlich bestimmt sind, und wie andererseits soziale Prozesse und Erscheinungen psychisch besetzt sein können. Für den Historiker ergibt sich daraus das methodische Postulat, Phänomene, die bisher allein Forschungsgegenstand der Psychologie bzw. Psychoanalyse waren, in die historische Betrachtung einzubeziehen und innerhalb eines sozialwissenschaftlichen Mehrebenenmodells, das psychologistische Erklärungen ausschließt, angemessen zu berücksichtigen.⁹⁷

97 Vgl. dazu die in der Geschichtsschreibung bislang wenig berücksichtigten Ausführungen von H.-U. Wehler, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft u. Psychoanalyse, in: ders. (Hg.), *Geschichte u. Psychoanalyse*, Köln 1971, S. 9–30.